

Katholiken der Oststaaten, die das „Zeichen des Tieres“ bereitwillig anbeten, angefochten wird wie durch die Sorge, daß unser Verlangen nach einem Scheinfrieden diese leidende und schweigende Kirche der Vergessenheit preisgeben könnte. Ist nicht bei uns die Zahl jener falschen Propheten groß, die wie Chananja selbstsicher rufen: „Gott der Herr zerbricht das Joch des Königs von Babel!“ Wer aber wagt es, mit Jeremias angesichts des drohenden Unheils zu antworten: „Der Herr hat dich nicht gesandt. Du wiegst die Leute in trügerischer Sicherheit“ (Jer. 28), „denn vom Kleinsten bis hin zum Größten sind alle nur gierig nach eigenem Gewinn; vom Propheten bis zum Priester verüben sie alle Betrug . . . Sie rufen leichtfertig: Frieden, Frieden! Wo aber ist Frieden? Schämen sie sich denn, daß sie Greuliches tun?“ (Jer. 6, 14 f.; Ez. 13, 10). Gilt dieses Wort Gottes heute nicht mehr? Hat Jesus zu den selbstsicheren Frommen anders gesprochen, hat Paulus nicht mit dem Hinweis auf die Geschichte Israels gewarnt: „Dies alles wurde zur Warnung für uns Christen aufgeschrieben, zu denen das Ziel und Ende der Weltzeit gekommen ist?“ (1 Kor. 10, 1—11). Die vom Heiligen Vater angemahnte Wachsamkeit gegenüber dem gottlosen Kommunismus, wie er gelehrt und gelebt wird, erfordert ein hellichtiges geschichtliches Bewußtsein der Gläubigen, und es sollte entschlossen auf die konkreten Eschata gerichtet sein.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

#### **Gebet für die ermordeten Juden und ihre Verfolger**

Die in Bühl zu ihrer Frühjahrskonferenz versammelten deutschen Bischöfe haben am 31. Mai 1961 eine „Erklärung anlässlich des Eichmann-Prozesses“ abgegeben, in der es heißt, die deutschen Katholiken seien tief betroffen, „daß so furchtbares Unrecht durch Menschen aus unserem Volke geschehen konnte“. Die Schändung der Menschenwürde und die Vernichtung ungezählter Menschenleben seien deshalb geschehen, „weil die politische Führung unseres Volkes sich angemaßt hatte, ewige Gesetze Gottes außer Kraft zu setzen“. Die Bischöfe rufen das deutsche Volk auf, „das am jüdischen Volk und an anderen Völkern verübte Unrecht wiedergutzumachen“. Die Verantwortlichen heute in Deutschland fordern sie auf, „jedem Versuch zu wehren, erneut Gottes Gebote außer Kraft zu setzen und dadurch wiederum Menschenwürde und Menschenrechte in Gefahr zu bringen“. Die Meinungsbildner sollten indessen „auch die Erinnerung an jene selbstlosen Frauen und Männer lebendig erhalten, die in diesen dunklen Stunden unserer Geschichte den Verfolgten unter Einsatz ihres Lebens geholfen und oft bis in den Tod mit ihnen gelitten haben“.

Da materielle Gutmachung, wenngleich notwendig, nicht allein genüge, rufen die Bischöfe die Gläubigen auf, „im Geiste der Sühne Gott um Verzeihung anzuflehen für die Sünden, die durch Angehörige unseres Volkes geschehen sind, und um die Gesinnung des Friedens und der Versöhnung zu bitten“.

In diesem Sinne haben die Bischöfe in allen Gottesdiensten am 11. Juni folgendes Gebet beten lassen:

Herr, Du Gott unserer Väter! Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Du Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes. Du hast Dich Deines Knechtes Israel angenom-

men und ihm und allen Menschen Jesus Christus, Deinen Sohn, als Erlöser gesandt. Ihn, der schuldlos war, hast Du für uns dahingegeben, damit durch ihn alle gerettet werden.

Wir bekennen vor Dir: Mitten unter uns sind unzählige Menschen gemordet worden, weil sie dem Volke angehörten, aus dem der Messias dem Fleische nach stammt.

Wir bitten Dich: Führe alle zur Einsicht und Umkehr, die auch unter uns mitschuldig geworden sind durch Tun, Unterlassen und Schweigen. Führe sie zur Einsicht und Umkehr, damit sie sühnen, was immer sie gefehlt. Vergib um Deines Sohnes willen in Deinem grenzenlosen Erbarmen die unermessliche Schuld, die menschliche Sühne nicht tilgen kann.

Laß unter uns das Vorbild der Menschen wirksam werden, die sich bemühten, den Verfolgten zu helfen und den Verfolgern zu widerstehen.

Tröste die Trauernden, sänftige Du die Verbitterten, Einsamen und Kranken. Heile Du die Wunden, die den Seelen geschlagen wurden. Laß uns und alle Menschen immer mehr begreifen, daß wir einander lieben müssen, wie Dein Sohn uns geliebt hat.

Gib den Ermordeten Deinen Frieden im Lande der Lebendigen. Ihren ungerecht erlittenen Tod aber laß heilsam werden durch das Blut Deines Sohnes Jesus Christus, der mit Dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

**Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Würzburg** Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hielt seine Vollversammlung 1961 am 4. und 5. Mai in Würzburg ab. Über Aufgaben, Zielsetzung und Arbeitsweise des Zentralkomitees hat die Herder-Korrespondenz bereits vor zwei Jahren ausführlich berichtet (vgl. 13. Jhg., S. 362 f.). Unser Bericht kann sich daher im allgemeinen auf eine zusammenfassende Wiedergabe der auf der Tagung gehaltenen Referate beschränken.

Im Vordergrund der Frühjahrszusammenkunft standen Fragen des bevorstehenden Zweiten Vatikanischen Konzils, dem auch das Hauptreferat galt, das Chefredakteur Karlheinz Schmidhüs, Freiburg i. Br., unter dem Thema „Auf dem Wege zum Konzil — Was dürfen wir vom Konzil erwarten?“ hielt.

### *Auf dem Wege zum Konzil*

Ein Bericht über das Konzil vor Katholiken könne natürlich nicht den Sinn haben, nur deren Informationsbedürfnis zu befriedigen, führte Schmidhüs aus, vielmehr solle die tätige Anteilnahme aller an diesem großen Ereignis der Kirche geweckt und gefördert werden. Wenn man heute den Eindruck habe, daß innerhalb der katholischen Kirche das Interesse am Konzil abgenommen und die mit der ersten Ankündigung gegebene Hochspannung und Erregung nicht durchgehalten habe, so sei das vielleicht darauf zurückzuführen, daß viele Katholiken die Tragweite einer solchen Kirchenversammlung noch nicht ganz erfaßt hätten. Das Konzil werde vielleicht zu sehr als ein Ereignis aufgefaßt, das sich nur auf dem „Olymp der Kirche“ abspielt und die Gläubigen bloß als passive Objekte der zu erarbeitenden Weisungen und Vorschläge teilnehmen läßt.

Demgegenüber habe jedoch der Heilige Vater zu einer

ganz anderen, zu einer aktiven Haltung der Teilnahme aufgefordert. Das Konzil solle eine mächtige Anstrengung der *ganzen* Kirche hervorrufen. Nach seiner Vorstellung solle nicht nur das Konzil selber, sondern auch schon seine Vorbereitungszeit die Kirche als Ganzes in Bewegung bringen und zu jener Erneuerung beitragen, die als die Frucht des Konzils erhofft wird. Von den Gläubigen werde also ein Mitvollzug der kirchlichen Bewegung erwartet, die durch das Konzil in Gang gebracht werden soll.

### *Die Gesamtzurüstung der Kirche*

Für diesen Mitvollzug oder diese Mitarbeit der gesamten katholischen Christenheit am Konzil und seiner Vorbereitung zeichnete Schmidhüs nach den bisher vorliegenden Äußerungen Papst Johannes' XXIII. drei Wege oder Formen auf.

1. Die erste und sicher im übernatürlichen Sinne wichtigste Form der Teilnahme sei das Gebet, ein intelligentes Gebet, wie es erwachsenen und mündigen Menschen zukommt aus einem Verständnis dessen, um was gebetet wird. Schmidhüs wies in diesem Zusammenhang auf die Gedanken hin, die das Lehrschreiben der niederländischen Bischöfe über die Bedeutung und den Sinn solchen teilnehmenden Betens äußerte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 269 ff.).

2. Eine zweite Form der Mitarbeit, wie sie der Papst fordere — vor allen Dingen auch im Hinblick auf die Verwirklichung der vollkommenen Einheit der Kirche —, bestehe darin, daß wir uns „mit übernatürlichem Geist erfüllen lassen“. Das Konzil solle der Herstellung einer Harmonie verschiedener, vor allem partikulärer und allgemeiner Interessen, einer Harmonie zwischen der ewigen Ordnung und ihrer Verwirklichung im Zeitlichen dienen. Dabei gelte es aber, zwischen dem Sinn der geistlichen Ordnung und rein menschlichen Werten zu unterscheiden. Darin liege wohl schon eine Warnung, vom Konzil nicht die Durchsetzung partikulärer — seien es auch religiöse und kirchliche — Interessen zu erhoffen und es nicht unter weltlichen Gesichtspunkten, etwa mit Kategorien aus dem Bereich der Parteipolitik und Parteitaktik, zu beurteilen. So sei es z. B. nicht angebracht, allzu eifrig und allzu rücksichtslos Forderungen eines ökumenisch oder liturgisch fortgeschrittenen Zustandes auch zur Norm anderer, weniger fortgeschrittener Gebiete der Kirche zu machen.

3. Eine dritte Form der Mitarbeit am Konzil sei nach den Worten des Papstes, „den Verlauf seiner Entwicklung zu verfolgen in tiefer Durchdringung des Glaubensgutes, des religiösen Bildungsgutes und der geschichtlichen Sachverhalte“. Das bedeute zweierlei: Einmal müsse die große Erneuerungsbewegung, die in der Vorbereitung auf das Konzil und dann durch das Konzil selber in der Kirche vor sich geht, von allen Gläubigen in dem nachgearbeitet werden, was sie an neuer Erkenntnis zur Durchdringung des Glaubens erbringen. Zum anderen müßten alle Impulse, die diese Erneuerungsbewegung dem Vollzug des christlichen Lebens gibt, auch angeeignet werden. Beides zusammen aber heiße nichts anderes, als daß das Konzil ein Akt der *ganzen* Kirche sein solle.

### *Konzil und öffentliche Meinung in der Kirche*

Da das Wachstum des kirchlichen Glaubens ein Gemeinschaftswerk sei und in dieser Gemeinschaft viele Einflüsse,

Meinungen und Einsichten, viele Frömmigkeitsformen, Lebenshaltungen und Überlieferungen, die sich in einem dauernden Reibungs- und Aussonderungsprozeß klären, leben und wirken, müsse das Konzil notwendigerweise Anschluß an dieses allgemeine kirchliche Bewußtsein und an die öffentliche Meinung in der Kirche suchen, ja schon in seinen Vorbereitungsarbeiten zur Kenntnis nehmen, was sich bei den Gläubigen regt. So seien schließlich die Verkündigungen und Beschlüsse des Konzils das mächtige Ergebnis des aktiven Glaubens der gesamten Glaubensgemeinschaft unter dem prüfenden, präzisierenden und korrigierenden Urteil der von Gott inspirierten Hierarchie.

Für die Erweckung einer aktiven Teilnahme am Konzil forderte Schmidhüs gewisse konkrete Maßnahmen. In erster Linie bedürfe das gläubige Volk einer nicht erlahmenden Hinführung zu dem, was das Konzil, und besonders dieses Konzil, bedeutet, einer Aufschließung seines Sinnes also. Dies sei einmal eine Aufgabe der Predigt und Unterweisung, die von den Geistlichen gefordert werden sollte, zum anderen eine Aufgabe der Bildungsarbeit katholischer Gruppen, Vereine und Verbände, aber auch der Kirchen- und Verbandspresse, die wohl noch zu intensivieren wäre.

Ein weiteres dringendes Erfordernis wäre, die Kommunikation zwischen den Gläubigen und den repräsentativen Trägern der Vorbereitungsarbeit wie des Konzils selbst so innig wie möglich zu gestalten und ständig zu verbessern. Der Heilige Vater sei sehr daran interessiert, daß diese Kommunikation stattfindet und daß die öffentliche Meinung sich konkret artikuliert. Dabei handle es sich aber nicht darum, die Konzilsväter zu bedrängen oder in ihre Prärogativen einzugreifen, sondern darum, einen notwendigen Lebensvorgang in der Kirche zu gestalten. Die Kirche sei zwar hierarchisch gebaut, aber kein Obrigkeitsstaat, in dem die Initiativen nur von oben ausgehen und die Untertanen warten, bis diese erfolgen. Das habe wohl auch Kardinal König gemeint, als er die Journalisten aufforderte, nicht auf den Bischof zu warten, wenn sie etwas über das Konzil zu sagen hätten, und über alles zu berichten, was Volk und Gläubige vom Konzil erwarten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 296).

### *Die Beteiligung der Laien*

Zur vielberedeten Beteiligung der Laien am Konzil im engeren Sinne führte Schmidhüs aus, daß es an sich keine grundsätzlichen dogmatischen Gründe gegen eine Repräsentation der Laien auf dem Konzil, und erst recht nicht bei dessen Vorbereitung gebe. Das Zweite Vaticanum sei jedoch nach den geltenden kanonischen Bestimmungen als Bischofsversammlung berufen worden, in der die Bischöfe kraft ihres Amtes, die sie als Nachfolger der Apostel vom Heiligen Geist empfangen haben, zusammen mit dem Papst beschließen. Das sei eine sehr reine Darstellung der Wesensform eines Konzils. Es sei damit aber nicht gesagt, daß die reinsten Formen immer die reichsten und blühendsten sind; die heute kanonisch gültige Form könne sich unter dem Einfluß neuer historischer Faktoren auch wiederum ändern, ohne daß das Wesen angetastet werde. Das Laienelement habe durch die Übertragung und bereitwillige Übernahme vielfältiger Aufgaben in der neueren Kirchengeschichte ein neues Gewicht bekommen und es dränge zur Mitsprache an der Zurüstung der Kirche für die künftigen Aufgaben. Eines der Schlüsselworte der neueren kirchengeschichtlichen Entwicklung sei überhaupt

die aktive Teilnahme der Laien am Werke der Kirche. Schmidhüs erinnerte daran, daß die Aufforderung zur „tätigen Teilnahme“ an der Liturgie die große liturgische Erneuerungsbewegung ausgelöst habe und daß auch der Aufruf zur Katholischen Aktion unter dem Wort von der Teilnahme der Laien am Apostolat der Kirche stehe, dessen theologische Bedeutung freilich noch einiger Klärungen bedarf. In der Teilnahme an der Bewegung, die Johannes XXIII. mit der Ankündigung des Konzils ausgelöst habe, seien wir gewissermaßen in eine dritte Phase der Betätigung unserer Anteilnahme am Gesamtwerk der Kirche eingetreten. Man könne sicher sagen, daß sich die Kirche dem Willen zu solcher Teilnahme zu öffnen bereit sei, habe sie ihn doch selber aufgerufen. Viele Konzilsväter und Mitarbeiter hätten Laien um ihre Hilfe gebeten. Der Wunsch der internationalen katholischen Organisationen, zur Vorbereitung des Konzils durch Gutachten und Voten beitragen zu dürfen, sei von offizieller Seite begrüßt worden.

#### *Die Ziele des Konzils*

Seit der Ankündigung des Konzils durch Papst Johannes XXIII. in der Basilika San Paolo fuori le mura am 25. Januar 1959 seien seine Ziele allmählich konkreter faßbar geworden. Zwei Schwerpunkte könne man feststellen.

Den einen hat der Heilige Vater das „aggiornamento“ genannt, eine umfassende Anpassung, eine Gesamtzurüstung der Kirche für die spezifischen Aufgaben unserer Zeit. Das Konzil werde also nicht zu Einzelthemen, zur Abwehr bestimmter Irrlehren, zur Beseitigung bestimmter Mißstände, zur Klärung bestimmter Komplexe zusammentreten, sondern „die ganze Breite des christlichen Dogmas umfassen“ und „die großen religiösen Fragen der Gegenwart besprechen“.

Das zweite große Ziel des Konzils sei, „eine solche Darstellung der Einheit und Eintracht der Kirche zu sein, daß es seinem Wesen nach eine sanfte Einladung an die getrennten Brüder sein soll..., damit sie zur allgemeinen Herde zurückkehren können“. Diese auf das Konzil gesetzte Hoffnung des Papstes habe sich in der Öffentlichkeit stark in den Vordergrund gedrängt und verschiedene Mißverständnisse, aber auch große Erwartungen geweckt. Man habe zunächst an ein Unionskonzil gedacht. Erst allmählich habe sich dann geklärt, daß der Papst die Wiedervereinigung nicht als eine unmittelbare Aufgabe des Konzils ansieht. Vielmehr sei das Konzil nur die Zurüstung für einen Weg, der schließlich mit Gottes Hilfe einmal zur vollkommenen Wiedervereinigung führen könne. Das Neue daran sei, daß der Kirche klar werde, daß sie auch an sich selber etwas tun muß und nicht nur alles von den anderen erwarten darf. Das zeige sich am besten in der Gründung des Sekretariats für die Einheit der Christen unter Kardinal Bea, das dazu bestimmt sei, die Anliegen der Getrennten unter ihrer eigenen Mithilfe in den Erwägungen des Konzils liebevoll zur Geltung zu bringen, damit das Konzil, statt neue Trennungen und Widerstände zu bewirken, wirklich die Brücke in die Zukunft der Einheit sein könne.

#### *Was dürfen wir vom Konzil erwarten?*

Nach einem Bericht über die Zusammensetzung und die Aufgaben der einzelnen Vorbereitenden Kommissionen gab Schmidhüs in kurzen Zügen ein Bild der wichtigsten

wahrscheinlichen Inhalte der Vorbereitungsarbeit. Er betonte, daß eine solche Übersicht ohne spezielle Information bzw. Indiskretion sehr wohl möglich sei, wenn man sich die Bestimmung des Konzils, „die großen religiösen Fragen der Gegenwart zu behandeln“, vor Augen halte. Man könne sie aus einer gewissen Kenntnis der Fragen der Theologie und der praktischen Seelsorge und der Situation von Kirche und Welt entnehmen. (Die Leser der Herder-Korrespondenz sind durch unsere Darstellung über das zweite Stadium der Konzilsvorbereitungen [ds. Jhg., S. 312—323] mit den Grundzügen einer solchen Übersicht schon bekannt gemacht worden.)

Im Anschluß an das Referat berichtete der Generalassistent des Zentralkomitees, Bischof Franz Hengsbach von Essén, der selbst Mitglied der Kommission für das Laienapostolat ist, über die Arbeitsweise der Konzilskommissionen. Er wies darauf hin, daß es jederzeit möglich sei, Eingaben an die Mitglieder der Vorbereitenden Kommissionen zu richten, aber auch Eingaben einzelner Verbände seien denkbar.

#### *Fragen der Kulturpolitik*

Die zunehmende Bedeutung der kulturpolitischen Fragen für den gesamten Bereich der Innen- und Gesellschaftspolitik kam in dem Bericht des Kulturreferates des Zentralkomitees zum Ausdruck. Der Referent, Alois Schardt, Bad Godesberg, betonte, daß die verschiedenen Vorstellungen über den Aufbau der Gesellschaft, über die Möglichkeiten und Grenzen des Staates und über die Freiheit der gesellschaftlichen Gruppierungen heute nicht mehr so sehr unter sozialen als vielmehr unter kulturpolitischen Gesichtspunkten gesehen werden. So sei es heute keineswegs ein leeres Lippenbekenntnis, wenn die Parteien alleamt behaupten, daß Kulturpolitik das Herzstück ihrer Politik sei. Kulturpolitik treiben heute neben den Parteien die Gewerkschaften, die Wirtschaft, die Weltanschauungsgruppen, die unendlich vielen Zirkel und Gesellschaften, die Ausschüsse und unabhängigen Gremien aller Schattierungen. All dies deute darauf hin, daß die Auseinandersetzung im kulturpolitischen Bereich erst am Anfang stehe. Kulturpolitik sei zum Aufmarschgebiet handfester Machtpolitik geworden.

#### *Schule und Erziehung*

Schule und Erziehung gelten seit jeher als das zentrale Anliegen im kulturpolitischen Meinungsstreit, und die Schulfrage ist seit mehr als hundert Jahren der klassische Konfliktfall zwischen Staat und Kirche. Die Kirche sei aber heute weniger als je zuvor der alleinige Gesprächspartner des Staates. Vielmehr zeige sich, daß die Schuldiskussion auf sehr verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen übergreife und daß dadurch das Einspruchsrecht gesellschaftlicher Gruppen wie auch das Ordnungsrecht des Staates von sehr verschiedenen Gesichtspunkten her betrachtet werden. Es sei daher eine gefährliche Vereinfachung, wenn man meine, daß es heute lediglich darum gehe, mit dem Schlagwort „Freiheit“ den Staat aus dem Schulmonopol zu verdrängen.

Was die Kirche bei einer Vergesellschaftung der Schule zu erwarten habe, sei viel schlimmer als das, was der Staat heute noch an guten Ordnungsfunktionen wahrnehme. Gerade die Katholiken spürten, welche Gefahr in der Tendenz liege, die Schule aus einer „Veranstaltung des Staates“ in eine der Gesellschaft zu verwandeln. Schon heute beanspruche etwa die Gewerkschaft das Recht, für

die gesamte Gesellschaft Schulprogramme zu entwerfen, die ein wertfreies Schulwesen nach einheitlichem Muster anbieten. Die Katholiken müßten sich gegen diese Ideologie des entkonfessionalisierten Mittelweges im Schulwesen wehren. Immer wieder müsse klargelegt werden, daß wertfreie Erziehung nicht möglich sei, da sie im Grunde ja auch wertlose Erziehung darstelle. Angesichts solcher Tendenzen sollte der Staat nicht nur an die Grenzen seiner Rechte im Bereich von Schule und Erziehung erinnert werden, sondern es bestehe auch die Pflicht, den Staat zur Wahrnehmung seiner Rechte anzuregen. Denn oft könne nur der Staat als letzte Möglichkeit zur Wahrung des Rechtes auf den Gewissensbereich der Eltern angesehen werden. Er sei eine der letzten verlässlichen Stützen gegen all jene, die gutgläubig oder böswillig die Meinung vertreten, daß man den Gewissensentscheid durch Mehrheitsbeschlüsse überflüssig machen könne.

Auf die im Wissenschaftsbereich entstehenden Probleme eingehend, führte Schardt aus, daß für die Katholiken heute sowohl das Einigungsrecht des Staates als auch die Übertragung des Gedankens der Autonomie der Wissenschaft in den Bildungsbereich mehr als fraglich geworden seien. Hinsichtlich der Rechte des Staates bestehe die Gefahr, den gesamten Staatsbegriff und die Auffassung der Katholiken von seiner ordnenden Macht an eine nebulose Vorstellung einer Gesellschaft zu verschachern und zu verlieren. Hinsichtlich der Autonomie der Wissenschaft bestehe die Gefahr, daß dieser Grundsatz übertragen wird auf alle Bereiche des Wissens und der Wissensvermittlung. „Wertfreie Wissenschaft“ werde zu einem Schlagwort und damit zu einem gefährlichen politischen Manipulationsinstrument.

#### *Erwachsenenbildung und Büchereiwesen*

Schätzungsweise neun Millionen Menschen besuchen jährlich irgendwelche Veranstaltungen der Erwachsenenbildung. Daneben gibt es in der Bundesrepublik Deutschland 22 500 Volksbüchereien mit einem Buchbestand von insgesamt 24,5 Millionen Bänden. Von diesen Büchereien sind 10 281 kommunale Einrichtungen, rund 4000 evangelische Gemeindebüchereien und 8220 katholische Volksbüchereien. Zwar sei der Staat als Bund oder Land im Bereich der Erwachsenenbildung primär als Förderer tätig, doch sei auch hier die Frage aufgetaucht, auf welche Weise sich der Staat in der Erwachsenenbildung engagieren darf. Getreu der allgemeinen Ansicht, daß alle überkonfessionellen Unternehmungen staatsnäher seien, werde von den SPD-Regierungen eine handfeste Begünstigungspolitik betrieben. Die neue Ideologie des Überkonfessionalismus unterstütze die sozialdemokratische Praxis, konfessionelle Bildungsarbeit als Privatangelegenheit zu bezeichnen. Die öffentliche Anerkennung und der öffentliche Zuschuß würden mit diesem Argument verweigert.

Nur mit Mühe habe man den Kulturverwaltungen des Staates und den Politikern begreiflich machen können, daß unsere Gesellschaft nicht als eine überkonfessionelle Gesellschaft existiert, sondern nur als eine Gesellschaft, die durch das Miteinander verschiedener Wertrichtungen gekennzeichnet sei. Dieses Miteinander dürfe vom Staat nicht so verstanden werden, als ob jene recht hätten, die nach der Weglassungsmethode den Mittelweg der Konfessionen ermitteln, wobei dann die wahrhaft konstitutiven Elemente unseres Geisteslebens als private Hobbies abqualifiziert würden.

Abschließend wies Schardt nochmals darauf hin, daß die

Kulturpolitik heute zur Zentralfrage der Innenpolitik geworden sei. Kulturpolitik werde aber heute nicht mehr so sehr durch Abgrenzung der Interessensphären von Staat und Kirche mittels konkordatarer Abmachung geregelt, sondern es bedürfe der ganzen Kraft des katholischen Volkes, sich im kulturpolitischen Gegeneinander zu behaupten und darzustellen. Hier sei also das klassische Feld der Laienaktivität angesprochen.

#### *Neuwahlen*

Im weiteren Verlauf der Tagung gab Frau Maria Alberta Lückner den Bericht des Außenamtes des Zentralkomitees, der sich hauptsächlich mit dessen Aufgabe und Mitarbeit in den verschiedenen Organisationen befaßte. Der Schwerpunkt lag dabei auf der europäischen Zusammenarbeit und dem Beitrag zur Entwicklungshilfe, der vom Zentralkomitee geleistet wird.

Neugewählt wurden in den Geschäftsführenden Ausschuß des Zentralkomitees:

Marianne Dirks, Köln; Gertrud Ehrle, Köln; Oberstudiendirektor Robert Frohn, Köln; Prälat Oskar Golombek, Köln; Theresia Hauser, Düsseldorf; Prälat Franz Hermann, Bonn; Vincens Lissek, Bonn; Prälat Anton Maier, München; Prof. Paul Mikat, Würzburg; Domdekan Gustav Palm, Bautzen; Dr. Otto B. Roegele, Köln; Anton Roesen, Düsseldorf; Fritz Schaper, Berlin; Oskar Sittart, Neuß; Prälat Albert Stehlin, Freiburg i. Br.

**Journalistentreffen auf Schloß Seggau über das Konzil** Auf Schloß Seggau bei Leibnitz in der Südsteiermark fand vom 11. bis 13.

Mai 1961 ein Journalistentreffen mit etwa 90 Teilnehmern aus dem deutschsprachigen Raum — unter ihnen Diözesanbischof Dr. Josef Schoiswohl — statt, das dem Thema „Das kommende Konzil und wir“ gewidmet war. Es ging darum, das Konzil in die großen Linien der kirchlichen Erneuerung hineinzustellen und seine Ziele deutlich zu machen, damit im Kirchenvolk mit publizistischen Mitteln die rechte Atmosphäre der inneren Anteilnahme geweckt werde; andererseits auch darum, einer gewissen Resignation entgegenzuwirken, die sich aus dem Absinken der anfangs hochgespannten Erwartungen und dem Eindruck der „chinesischen Mauer“ gegenüber der katholischen Öffentlichkeit (vgl. ds. Heft, S. 443) ergeben hat.

Es wurden drei große Referate mit sehr interessanten Gesichtspunkten gehalten und fruchtbare Diskussionen geführt.

Thomas Sartory OSB, Niederalteich/Rom, sprach zum Thema „Konzil und Ökumene“. Wenn Papst Johannes XXIII. für die Aufgaben des Konzils den Ausdruck „aggiornamento“, d. h. Anpassung an unsere Zeit, gebraucht hat, ist darunter auch die Zusammenfassung aller Bemühungen um die Einheit der Kirche gemeint. Zeichen dieser Bemühungen sind die Errichtung des römischen Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, das persönliche Engagement des Heiligen Vaters, ein starkes Verlangen des katholischen Volkes nach der Einheit und die katholische Theologie unserer Zeit, für die es charakteristisch sei, daß sie die Vielfalt der Glaubensaussagen auf ihre letzten Strukturen zurückzuführen sucht, und sich um eine neue Entfaltung der Lehre von der Kirche bemüht.

Nachdem das Vatikanische Konzil 1870 die Stellung des Papstes mit stark juristischen Begriffen zu fassen versucht

und die Prärogativen des Papstes erschöpfend definiert habe, werde heute ergänzend hervorgehoben, daß die in Petrus wohnende Vollgewalt doch nur in Verbindung mit dem apostolischen Bischofsamt, also in einer organischen Beziehung zur kollegialen Gemeinschaft der Bischöfe ausgeübt werde. Die Mitarbeit der Bischöfe setze dem Oberhirtenamt des Papstes nicht eine Grenze von der Art, daß der Papst juridisch in seinen Entscheidungen von der Zustimmung der Bischöfe abhängig würde, doch berücksichtige andererseits der Papst die ordentliche und unmittelbare apostolische Gewalt der Bischöfe. Es sei klar, daß dieses Gleichgewicht entsprechend der theologischen Aussage die größte Bedeutung für das Gespräch mit den getrennten Christen habe.

Als Folge dieser Hebung des Bischofsamtes komme der lokalen Kirche wieder größere Bedeutung gegenüber der Universalkirche zu. Die Kirche Christi ist ja auf eine ortshafte Konkretisierung angelegt. Mit der Betonung dieser Tatsache wird das unbestimmte Empfinden beseitigt, die römische Kirche sei eine absolute Monarchie. Die Ostkirche lehrt, daß die Kirche des Neuen Testaments die lokale Kirche ist und daß darum keine Kirche einen Primat über eine andere Kirche haben könne. Diese Auffassung sei gewiß nicht vereinbar mit den Aussagen des Neuen Testaments, habe aber einen Wahrheitskern.

Zu dieser Neuorientierung in der Lehre von der Kirche habe wesentlich eine biblische Theologie beigetragen, die auch zu einer Neuorientierung in der Theologie der Verkündigung führt. Man frage, welche Heilswirkung der Akt der Wortverkündigung habe. Das Wort Gottes gebe nicht bloß helfende Gnade, sondern Leben und Heiligen Geist. Man erkenne, welche Brücken zum Protestantismus damit geschaffen werden.

Den theologischen Darlegungen fügte Univ.-Prof. Dr. Winfried Gruber, Graz, eine kirchenhistorische Darstellung hinzu: „Vom Ersten zum Zweiten Vaticanum“. Er kennzeichnete die schwierige Defensivsituation der Kirche des 19. Jahrhunderts und wies darauf hin, daß die Blickrichtung des Vaticanums etwas einseitig vorbestimmt war durch den „Syllabus“ von 1864, in welchem das unbedingte Nein vorherrschte und Formeln durch Formeln verurteilt wurden, während man sich zu wenig um das lebendige Anliegen hinter diesen Formeln kümmerte. Die Vorbereitungen zum Vaticanum waren sehr gründlich (ab 1864) und sahen drei große Fragenkomplexe vor: über die katholische Lehre; über die Kirche Christi; über die christliche Ehe. Doch wurde von diesen Entwürfen nur wenig behandelt: von der katholischen Lehre bloß der erste Teil über die Offenbarung und das Verhältnis von Glauben und Vernunft; vom zweiten Thema nur der zweite Teil über den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes, während der erste Teil „Von der Kirche in sich betrachtet“ nicht zur Sprache kam; nicht aufgegriffen wurde auch das dritte Thema. Interessant waren dabei die Debatten: es wurde u. a. — abgesehen von der Opportunität der Dogmenverkündigung — bemängelt, daß nur von den Pflichten der Bischöfe, nicht aber von ihren Rechten die Rede sei. Im weiteren skizzierte Prof. Gruber die spätere kirchengeschichtliche Entwicklung und die Vorbereitungen zum Vaticanum II und zitierte die Worte Papst Johannes' XXIII. über die Ziele des Konzils: es soll der Kirche Christi den Glanz der einfachen und reinen Linien der Urzeit wiedergeben und es soll die Anpassung der Kirche an die Erfordernisse der Gegenwart bewirken.

Das dritte Referat „Laien zum Konzil“ wurde von Dr. Otto Schulmeister, Mitherausgeber und Chefredakteur von „Wort und Wahrheit“, gehalten. Er führte den Gedanken aus, daß die Entwicklung auf die *eine* Welt mit radikal veränderten Lebensverhältnissen hinsteuert und daß sich die Kirche in dieser Welt neu inkarnieren müsse. Das Konzil habe nicht so sehr ein abwehrendes als ein positives, ja offensives Programm. Um es zu verwirklichen, seien Laien schlechthin unentbehrlich. Die Definition der Rechte und Pflichten der Laien im Codex Iuris Canonici erschöpfe in keiner Weise die Rolle, die ihnen zukommt, wenn sie der Kirche, die ja auch ihre eigenste Angelegenheit ist, nichts schuldig bleiben wollen. Es gehe dabei nicht um irgendwelche Machtpositionen — ein Trauma, das noch aus der Zeit der Einmischung der Kaiser und Könige nachwirke —, sondern um die volle Entfaltung der Lebenskräfte eines Organismus, als den Pius XII. die Kirche gekennzeichnet hat. Die Integration der Laien in die Kirche sei geradezu die Voraussetzung, daß die Kirche für die Mission in der Welt von morgen gerüstet sei. Man könne voraussehen, daß in der völlig entsakralisierten Welt ein religiöser Hunger entstehen wird; dieser wird aber nur dann sein Ziel im Evangelium finden, wenn die Kirche glaubwürdig ist, wenn sie in dieser Welt mit dieser Welt lebt, wenn sie mit ihren Priestern und Gläubigen Zeugnis dafür ablegt, daß Irdisches und Ewiges nicht getrennte Dinge sind. Was die Vorbereitung des Konzils betrifft, müsse man sich fragen, ob es denn einsichtig und vernünftig sei, daß man die Laien, die aus ihrer täglichen Arbeit die Probleme des Lebens kennen, nicht als Fachleute solcher Weltkenntnisse in den vorbereitenden Kommissionen zu Rate ziehe. Es würden keine Rechte verletzt werden, wenn sich die Kirche das Wissen, den Erfahrungsschatz und die Liebe der Laien zu ihrer Kirche zunutze machen würde. Es wäre ein großer Gewinn, wenn die Journalisten in die Lage versetzt würden, die katholische Weltöffentlichkeit über die Probleme des Konzils und den Stand der Vorbereitungen auf dem laufenden zu halten und so die öffentliche Meinung in den Dienst des Konzils zu stellen.

**Das Schweizer  
Missionsjahr  
1960/61**

Am 2. Oktober 1960 wurde in Zürich das Missionsjahr der Schweizer Katholiken eröffnet, ein Gemeinschaftswerk der Schweizer Bischofskonferenz, der katholischen Jugendverbände und Kollegien, der Päpstlichen Missionswerke und der Missionsinstitute der Schweiz. Die Anregung ging von Laien aus, in deren Händen in erster Linie auch die Durchführung der Aktion lag. Zum Leiter der Arbeitskreise der Jugendverbände für das Missionsjahr und der Missionsjahr-Arbeitsstelle wurde Meinrad Hengartner (Luzern) bestellt. Die Bischofskonferenz ernannte Bischof Josephus Hasler von St. Gallen zum Protektor des Missionsjahres.

#### *Eine Initiative der Jugend*

Die Wander-Missions-Ausstellung „Messis“ 1955 hatte verschiedene Standesorganisationen angeregt, sich besonders für die Anliegen der Mission einzusetzen. Vor allem die katholischen Arbeiter in über 200 Betrieben bauten im Rahmen der „Brücke der Bruderhilfe“ sog. Missions-Werkgruppen auf, deren Mitglieder in der Regel monatlich einen Stundenlohn für die Mission zur Verfügung

stellten. Durch diese Aktion ermutigt, entschlossen sich die katholischen Jugendverbände, die Initiative zu einem großen missionarischen Unternehmen zu ergreifen, das bald gesamtschweizerischen Charakter annahm und auch die offizielle Unterstützung des Episkopats fand. In etwa 700 Pfarreien vereinigten sich die Spitzen der katholischen Jugendvereine zu Aktionsgruppen, um in Zusammenarbeit mit dem Ortsklerus das Programm in Angriff zu nehmen, das unter dem Motto „Beten — Bilden — Opfern“ ein „Attentat auf die christliche Bequemlichkeit“ werden sollte.

### *Beten*

Das Hauptgewicht lag auf den Gebetswochen der Jugendorganisationen, Pfarreien und Schulen. Die Aktion begann am 1. Mai 1960 in Einsiedeln, wo das Schweizer Missionsjahr „Maria, der Königin der Missionen“ (*Princeps Pastorum*) geweiht wurde. Die Gebetswochen dauerten das ganze Jahr hindurch.

### *Information*

In der zweiten Phase wurde in einem Aufklärungsfeldzug großen Stils die Bedeutung des Missionsanliegens dem ganzen katholischen Volk nahegebracht. Eine von dem Missiologen Walbert Bühlmann OFM Cap herausgegebene und auch in ihrer graphischen Gestaltung ausgezeichnete Missionsjahr-Bildungsmappe wurde in den Herbst- und Wintermonaten von den Jugendgruppen durchgearbeitet und so das missionarische Verantwortungsbewußtsein der Jugend angesprochen. Eine Materialmappe des Missionsjahr-Komitees stellte Unterlagen für Missionspredigten, katechetische Anregungen, eine Referentenliste und Verzeichnisse für entsprechende Filme, Lichtbilder und Stehfilme zur Verfügung. In fast allen Pfarreien wurden die drei Ton-Bild-Reihen „Weltkirche oder Weltkatastrophe“, „... und einer liegt am Wege“ und „Vom Geheimnis der Götter und Missionare“ vorgeführt.

Ein eigener Pressedienst belieferte die Tageszeitungen regelmäßig mit Missionsartikeln und -nachrichten. Da diese Meldungen in der Presse meist unter dem Missionsjahr-Signet, der Taube des Heiligen Geistes, erschienen, fielen sie besonders ins Auge, so daß der Anteil der Presse am Gelingen des großen Werkes besonders hervorgehoben zu werden verdient. Verschiedene Zeitschriften brachten Sondernummern heraus, die sich mit den Missionsproblemen in den verschiedenen Erdteilen befaßten. Hier muß auch die „Missions-Illustrierte“ erwähnt werden, die in einer Auflage von 300 000 Exemplaren verteilt wurde. In verschiedenen Orten fanden Missionsausstellungen statt, wofür auch Geschäftsleute ihre Schaufenster zur Verfügung stellten. Eine eigene Ausstellung gab einen Überblick über die moderne Missionsliteratur.

Besondere Beachtung in der Öffentlichkeit, weil durch Fernsehen übertragen, fand die Aussendung von 192 Missionaren (59 Patres, 2 Weltpriester, 26 Brüder, 62 Schwestern, 18 Laienhelfer und 23 Laienhelferinnen aus 36 verschiedenen Orden, Kongregationen und Missionsinstituten) am 8. Januar 1961 in der Kathedrale von St. Gallen, die Kardinal Agagianian persönlich vornahm.

### *Das Opfer*

Unter der Parole „Teile mit den farbigen Brüdern!“ wurden dann die Schweizer Katholiken zu einer großzügigen Opferaktion aufgerufen, die ihren Höhepunkt

in der Fastenzeit fand. Der Passionssonntag wurde zum Opfertag aller Schweizer Katholiken erklärt, an dem bei einem gemeinsamen Opfergang die zuvor an alle katholischen Familien ausgegebenen Opfertäschchen in Empfang genommen wurden. Als besondere Opfertage waren die vier Freitage in der Fastenzeit herausgehoben worden, an denen die Gläubigen auf alle Genußmittel und Vergnügungen verzichten und das dadurch gesparte Geld der Mission zukommen lassen sollten. Da die Schweizer Katholiken pro Tag über 1,5 Millionen Franken allein für Genußmittel (Alkohol, Rauchwaren usw.) ausgeben, konnte man schon durch die Fastenfreitags-Aktion erhebliche Mittel als Opfer erwarten.

### *Ergebnis und Verteilung der Gelder*

Inzwischen ist das vorläufige Ergebnis der gesamten Spendenaktion bekannt geworden. Es übertraf alle Erwartungen und beläuft sich auf rund 15,2 Millionen Franken, wovon die Katholiken der deutschsprachigen Schweiz allein 14,5 Millionen aufbrachten. Bei einer Gesamtbevölkerung von rund fünf Millionen beträgt die Zahl der Katholiken in der Schweiz etwa zwei Millionen (41%). Im Durchschnitt gab daher ein Katholik mehr als sieben Franken für die Mission.

Bereits vor Beginn des Missionsjahres wurde der Verteilungsschlüssel festgelegt, nach dem 25% der Gesamtsumme an die Päpstlichen Missionswerke gehen. 75% werden auf die in der Schweiz ansässigen Missionsgesellschaften verteilt, und zwar entsprechend der Anzahl ihrer aktiv in den Missionen tätigen Missionare, deren Gesamtzahl etwa 1800 beträgt. Als „Missionare“ gelten hier gleicherweise Patres, Brüder, Schwestern, Weltpriester, Laienhelfer und Laienhelferinnen, die in Übersee tätig sind (mit Ausnahme der USA und Kanadas, es sei denn, es handelt sich um eigentliche Indianer- und Negermission). „Laienhelfer“ im Sinne des Verteilungsschlüssels sind jene, die in einem auf wenigstens drei Jahre befristeten Vertragsverhältnis zu einem Ordensoberen stehen.

Eine erste Verteilung des Missionsjahr-Fonds wird nach Abschluß der Revision durch eine Treuhandgesellschaft noch im Verlauf der Sommermonate erfolgen. Eine zweite Verteilung findet dann nach dem endgültigen Abschluß der Missions-Aktion gegen Jahresende statt.

### *Verwendung der Gelder*

Die Gelder aus dem Aufkommen des Missionsjahres dürfen nur in den Missionen verwendet werden. Sie sind in diesem Sinne zweckgebunden. Die Empfänger der Gelder sind verpflichtet, die Spenden nur für direkte, dringliche und wesentliche Missionsaufgaben zu verwenden. Das Geld geht nicht an die einzelnen Missionare, sondern wird den zuständigen Oberen bzw. Oberinnen, unter denen die Missionskräfte wirken, zur Verfügung gestellt.

Zu Beginn des Missionsjahres wurde der Öffentlichkeit eine Liste von 14 Musterprojekten vorgelegt. Die mit den einzelnen Projekten befaßten Missionsinstitute hatten sich verpflichtet, diese innerhalb von drei Jahren zu verwirklichen. Sie müssen wenigstens einen Teil der zur Verteilung gelangenden Gelder dafür verwenden. Im einzelnen sind es folgende Projekte:

Katholische Radiostation in Manila, Schülerheim bei der Landwirtschaftsschule in Taitung (Formosa), Tuberku-

losesanatorium in Ifakara (Ostafrika), Zentrum für soziale Kadenschulung in Westafrika, Informationszentrum „Offene Tür“ in Poona (Indien), Katholische Universität auf Formosa, Pressezentrum in Usumbura (Zentralafrika), Aussätzigenkolonie in Marogoro (Ostafrika), Pfarrkirche und Schule auf Madagaskar, Krankenhaus mit Entbindungsheim und Pflegerinnenschule in Kerala (Indien), Schwesternhaus für indische Schwestern, Internatsschule für arme Mädchen der Urbevölkerung in Ghोलeng (Indien), 100 Freiplätze für Überseestudenten im Justinus-Werk, das schweizerische Weltpriester-Dekanat in Kolumbien.

### *Aus dem Vatikan*

**Jubiläumsfeier von Rerum novarum** In Rom, in Italien und in allen katholischen Ländern finden im Verlauf dieses Jahres zahlreiche Gedenkfeiern zum 70. Jahrestag von *Rerum novarum* statt. Das Gedenken hat mit den Feiern in Rom am 15. Mai, dem eigentlichen Jahrestag der Veröffentlichung der Enzyklika Leos XIII., bereits einen Höhepunkt gefunden. Durch drei Ereignisse waren diese Feiern charakterisiert: durch den Massenzustrom an Arbeiterpilgern, durch den Kongreß der FIMOC (Vereinigung der internationalen christlichen Arbeiterbewegungen) und durch die Ankündigung einer neuen Sozialenzyklika durch Papst Johannes XXIII. bei der Audienz am Abend des 15. Mai. Galt das erste Ereignis fast ausschließlich der feierlichen Erinnerung und dem dankbaren Gedenken, so wiesen das zweite und dritte Ereignis eindeutig in die Zukunft.

### *Die Feier der Arbeiterschaft*

Etwa 20 000 Arbeiter aus allen Ländern, in denen katholische Arbeiterverbände wirken, waren nach Rom gekommen. Dazu kamen noch ca. 80 000 Mitglieder der italienischen ACLI, in deren Händen auch zum größten Teil die Organisation und die Abwicklung des Kongresses der FIMOC lag. Relativ stark vertreten waren die Arbeiter aus den Ländern Asiens und Afrikas. Spenden aus der europäischen Arbeiterschaft hatten vielen Afrikanern und Asiaten die Reise nach Rom ermöglicht. Am Morgen des 15. Mai zelebrierte Kardinal Cento, der Vorsitzende der Konzilskommission für das Laienapostolat und der Präsident des Koordinationskomitees für die Jubiläumsfeier von *Rerum novarum*, in St. Peter einen feierlichen Gottesdienst. Zwei afrikanische Arbeiter assistierten dem Kardinal beim Meßopfer. Dadurch sollte die Verbundenheit der europäischen Arbeiter mit ihren Kameraden aus den aufstrebenden Kontinenten zum Ausdruck gebracht werden („Osservatore Romano“, 15./16. 5. 61).

In seiner Ansprache wies der Kardinal darauf hin, daß durch die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der letzten beiden Jahrhunderte viele Millionen Arbeiter der Kirche verlorengegangen seien. Heute sei der Tiefpunkt zwar überwunden, in allen Ländern rege sich wieder christlicher Geist in der Arbeiterschaft, aber es werde noch lange dauern, bis die Kirche in der Welt der Arbeiter wieder präsent sei. Der Kardinal wies auch auf die Schwierigkeiten hin, die einer Rechristianisierung der Arbeiterschaft in allen Ländern entgegenstehen. Er ermahnte die Arbeiter vor allem zu einem zeitgerechten Milieuapostolat, in welchem sie selbst apostolisch wirken

müßten, weil es ihr Milieu sei, ihnen vor allen anderen zugänglich. Um aber dem Apostolat die nötige Wirkkraft zu geben, sei eine feste Solidarität unter den Arbeitern aller Länder notwendig, die auch in der Organisation einen entsprechenden Ausdruck finden müsse.

Am Nachmittag versammelten sich die Arbeiter mit dem Präsidenten der FIMOC Pennetazzo und dem Präsidenten der ACLI Piazzani an der Spitze vor dem Kolosseum. Vertreter der italienischen Regierung hielten Begrüßungsansprachen. Am späten Nachmittag setzte sich ein unabsehbarer Zug nach St. Peter in Bewegung. Viele Arbeiter marschierten in Volkstracht oder Arbeitskittel; sie trugen auch symbolische Gaben mit. Unmittelbar vor dem Einzug des Papstes boten der Petersplatz und die anschließende Via della Conciliazione ein buntes Bild. Es war nicht die Fülle von Folklore allein, die ein eindrucksvolles Bild vermittelte. Die in Rom und bei der päpstlichen Audienz anwesenden Arbeitermassen symbolisierten vielmehr das neue christliche Leben in der Arbeiterschaft und deren Willen, alle Kräfte für die Wiedergewinnung der Arbeiterschaft zu sammeln. Der Papst, den die Anwesenheit so vieler Arbeiter und die Begeisterung der Massen tief beeindruckte, sagte zu Beginn seiner Ansprache, dies sei der neue christliche Frühling in der Arbeiterschaft, der zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtige.

### *Der Kongreß der FIMOC*

Die Arbeitstagungen der FIMOC dauerten vom 14. bis zum 17. Mai. Etwa 400 Vertreter (vgl. „Osservatore Romano“, 17. 5. 61, und „La Croix“, 16. 5. 61) aus den Arbeiterverbänden der einzelnen Länder nahmen daran teil. Den ersten wichtigen Gegenstand der Tagung bildete das Problem der Arbeiterbildung. Dabei stand nicht das Thema der beruflichen oder technischen Fortbildung im Mittelpunkt, sondern die kulturelle, geistige und religiöse Bildung. Diese Rangordnung war für den ganzen Kongreß charakteristisch. Die Versammlung ließ den tiefen Wandel seit *Rerum novarum* und *Quadragesimo anno* offenkundig werden. Die Arbeiterschaft hat sich ihre Stellung auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet erobert trotz der weiterhin bestehenden Problematik der modernen Wirtschaftsstrukturen, auf die der Papst in seiner Ansprache hinwies.

Es fehlt jedoch noch weitgehend an kulturellem und geistigem Nährboden, der es der Arbeiterschaft ermöglicht, ihre wirtschaftliche und soziale Besserstellung dem Menschen, d. h. sich selbst, dienstbar zu machen. Der Kongreß zeigte deutlich, daß die Arbeiter dieses Dilemma hinreichend erkannt haben und daß sie bereit sind, daraus die Folgen zu ziehen. In der Schlußresolution nahm der Kongreß nochmals ausführlich zur kulturellen und geistigen Fortbildung der Arbeiterschaft Stellung. Dabei wurde besonders auf die Notwendigkeit einer größeren Solidarität für die Lösung des Problems zwischen den Verbänden der einzelnen Länder, vor allem zwischen den alten Kulturländern und den neuauftretenden, aber wirtschaftlich noch rückständigen Ländern Asiens und Afrikas hingewiesen. In der Schlußresolution heißt es: „Die Versammlung empfiehlt eine außerordentliche Anstrengung, um die Bildung der Arbeiter in zahlreichen Ländern zu unterstützen, besonders dort, wo es an allem fehlt — eine Anstrengung, die in erster Linie von den interessierten Ländern selbst unternommen werden muß, aber auch der Hilfe derer bedarf, die besser für eine Zusammenarbeit

auf internationaler Ebene gerüstet sind.“ Diese Hilfe soll nicht nur die besserstehenden Länder berücksichtigen, sondern dem ganzen christlichen Volk zuteil werden. An die „kirchlichen Behörden“ richtet die Resolution die Bitte, in Zukunft mehr als in der Vergangenheit sich für die Probleme der Arbeiterbildung zu interessieren und vor allem mehr Mittel dazu zur Verfügung zu stellen.

Das zweite wichtige Problem, mit dem sich der Kongreß zu befassen hatte, bildete die Ausarbeitung eines Status für die Neugründung einer internationalen Arbeiterbewegung unter den Erwachsenen mit apostolischem Charakter. Der Wunsch danach wurde bereits seit langem besonders aus den Reihen der JOC vernommen. Man beklagte vor allem, daß wertvolle Kräfte für das Apostolat durch das Fehlen einer Erwachsenenbewegung, die die aus Altersgründen aus der JOC ausscheidenden christlichen Arbeiter aufnehmen könnte, verloren gingen. Der Wunsch nach einer solchen Neugründung wurde auch von verschiedenen nationalen katholischen Arbeiterverbänden unterstützt. Seit zwei Jahren werden über die FIMOC und die „Conversations Internationales“ intensive Gespräche zwischen den einzelnen Verbänden geführt.

Der römische Kongreß bildete einen Ausschuß, der ein entsprechendes Statut ausarbeiten sollte. Der Ausschuß nahm sogleich seine Arbeit auf. Es erwies sich aber, daß noch eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden sind, bevor das neue Statut zur Approbation vorgelegt werden kann. Die Schwierigkeiten liegen sowohl in politischen wie psychologischen Gegensätzen, vor allem aber in den verschiedenen Auffassungen über das Apostolat selbst. Aber gerade die Tatsache, daß die sehr großen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertretern der europäischen Länder wie auch zwischen den Ländern der einzelnen Kontinente eine wirksame Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Apostolats bis heute verhindert haben, hat die zwingende Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit der Apostolatsgruppen auf internationaler Ebene erwiesen.

#### *Die Ankündigung der neuen Enzyklika*

Die Ansprache des Papstes an die versammelten Arbeiter umfaßte im wesentlichen zwei Punkte („Osservatore Romano“, 15./16. 5. 61): die feierliche Würdigung der Enzyklika *Rerum novarum* sowie der Verdienste Leos XIII. um eine gerechte Lösung der Arbeiterfrage und die Thematik der neuen Enzyklika. Da es sich bei der Audienz fast ausschließlich um Pilger aus der Arbeiterschaft handelte, ging der Papst auch besonders auf die Stellung der Arbeiterfrage in der katholischen Soziallehre ein, wies kurz die Entwicklung auf, die die Frage in den letzten 70 Jahren genommen hat, und zeigte den Niederschlag, den diese Entwicklung in den Kundgebungen der späteren Päpste gefunden hat. Dabei verwies er vor allem auf den mäßigenden Einfluß der katholischen Soziallehre und der päpstlichen Verlautbarungen auf die Entwicklung des letzten Jahrhunderts. Jenseits aller Extreme sei die katholische Soziallehre den Weg der Mitte gegangen und habe für die Rechte der Arbeiterschaft gekämpft, dabei aber zugleich die berechtigten Interessen der anderen sozialen Schichten verteidigt. Dieser mäßigende Einfluß sei nur möglich gewesen durch eine fundierte Gesamtschau aller gesellschaftlichen Probleme, die für die moderne industrielle Gesellschaft bezeichnend sind.

Den weitaus größeren Teil der Ansprache widmete der Papst der noch nicht veröffentlichten neuen Sozialenzyklika. Er gab bekannt, daß ursprünglich geplant gewesen sei, die Enzyklika am 15. Mai der Öffentlichkeit zu übergeben. Er habe jedoch gewünscht, daß das Rundschreiben bei der Veröffentlichung in mehreren Sprachen vorliege. Diese Übersetzungen seien noch nicht fertiggestellt. Daher habe sich die Veröffentlichung der Enzyklika um einige Wochen verzögert.

Der Papst wies aber bereits in dieser Ansprache auf die wesentlichen Punkte hin, die die neue Enzyklika enthalten werde. Er nannte vier:

1. Eine Synthese der in den bisherigen päpstlichen Dokumenten behandelten Fragen. Diese Synthese solle dem tiefgehenden Wandel der letzten Jahrzehnte Rechnung tragen und ihn zum Ausdruck bringen. Eine solche Synthese mache auch eine genauere Formulierung und Erweiterung mancher Fragestellungen seiner Vorgänger notwendig.

2. Der zweite Teil werde im wesentlichen die Fragen behandeln, auf die bereits die früheren Päpste eingegangen sind, Fragen, die jedoch auch für unsere Gegenwart noch volle Geltung haben. Der Papst nannte von diesen Problemen: das Verhältnis von privater Initiative und staatlicher Intervention auf wirtschaftlichem Gebiete, die zahlreichen neu sich formenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gruppen und Verbände, den Arbeitslohn, das „Problem der Gerechtigkeit im Hinblick auf die modernen Arbeitsstrukturen und das sehr schwierige Problem des Privateigentums“. Die kommende Enzyklika werde den Dokumenten seiner Vorgänger voll Rechnung tragen. Denn diese hätten nichts anderes vor Augen gehabt als „die unveränderliche Verteidigung der Würde und der Rechte der menschlichen Person“.

3. Der dritte Teil werde alle jene Probleme enthalten, die für die gegenwärtige Situation charakteristisch sind. Ausdrücklich nannte der Papst hier zwei Probleme, mit denen sich die Enzyklika ausführlich befassen werde: das Problem der Landwirtschaft und das Problem der internationalen, weltweiten Solidarität im Hinblick auf die gegenwärtige Zweiteilung der Welt in wirtschaftlich reiche und wirtschaftlich arme Länder. Zur Frage der Landwirtschaft sagte der Papst: „Sie war seit Jahrtausenden, angefangen von den ersten Seiten der Bibel, der Reichtum und der ewige Frühling, der sich jedes Jahr auf der Erde erneuert . . . und die jetzt in Not geraten ist und viele menschliche Gemeinschaften . . . in einen Zustand der Depression zwingt.“ Deswegen sei es eine unerläßliche Forderung der Gerechtigkeit, daß das soziale und ökonomische Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und industriellem Sektor wiederhergestellt werde.

Zur Frage der internationalen Solidarität sagte der Papst: „Die Hilfsmaßnahmen allein lösen das Problem nicht an der Wurzel. Deswegen ist eine Zusammenarbeit auf Weltenebene notwendig . . ., die darauf abzielt, den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern große Kapitalien und technische Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen, die geeignet sind, den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in gleicher Weise zu fördern.“

4. Der vierte Teil wird nach Ankündigung des Papstes über die Erneuerung des menschlichen Zusammenlebens im Lichte der katholischen Soziallehre handeln.

**Ergänzungen  
der Konzils-  
kommissionen**

Es wurden ernannt:

Konsultor der Kommission für die  
Bischöfe und Diözesen: Gaetano

Stano, Generalprokurator der Franziskaner-Konventua-  
len;

Konsultor der Kommission für die Disziplin von Klerus  
und Volk: Philipp F. Pockock, Erzbischof-Koadjutor von  
Toronto;

Mitglied der Kommission für die Ordensleute: George  
Flahiff, Erzbischof von Winnipeg;

Konsultor der Kommission für das Laienapostolat:  
Alexander Carter, Bischof von Sault Sainte Marie;

Konsultor des Sekretariates für Presse und Bild: Erz-  
bischof Bernard Sheil, Weihbischof von Chikago (alle nach  
„Osservatore Romano“, 12./13. 5. 61).

Konsultor der Kommission für die Missionen: José M.  
Antonio da Conceição Cordeiro, Erzbischof von Karachi;  
Mitglied des Sekretariates für Presse und Bild: Msgr.  
Salvator Canals;

Konsultoren des Sekretariates für Presse und Bild: Msgr.  
Erich Klausener und Rev. Jean M. Poitevin (alle nach  
„Osservatore Romano“, 25. 5. 61).

**Besorgnisse über  
die Geheimhaltung  
der Konzils-  
vorbereitung**

Als die niederländische katholische  
Wochenzeitung „De Linie“ in diesem  
Frühjahr ihren römischen Korrespon-  
denten beauftragte, von nun an regel-

mäßig über das Konzil zu berichten, überschrieb er seinen  
ersten „römischen Brief“ mit den Worten: „Chinese muur  
rond Concilie“ („De Linie“, 11. 3. 61). Er stellte fest, daß  
man in Rom für die Information der Presse kein Inter-  
esse zeige, obwohl die Welt weit über den Kreis der Gläu-  
bigen hinaus die Entwicklung dieses angekündigten welt-  
geschichtlichen Ereignisses nicht nur mit Spannung, son-  
dern mit viel gutem Willen verfolge. Diese Tatsache lege  
der katholischen Presse die große Verantwortung auf,  
„keinen Unsinn zu verkaufen“, und angesichts der  
Schweigsamkeit der Konzilsbehörden befinde sie sich  
unter dieser Verantwortung in der größten Ratlosigkeit.

Die Ratlosigkeit ist durch die Pressekonferenz von Erz-  
bischof Felici am 18. April 1961 (vgl. Herder-Korrespon-  
denz ds. Jhg., S. 391) noch vermehrt worden. Der Erz-  
bischof warnte die Berichterstatter vor unzuständiger  
Einmischung, forderte die hörende Kirche auf, in geduldi-  
gem und ehrfürchtigem Schweigen darauf zu warten, was  
die lehrende ihr zu sagen haben werde, und riet der  
Presse, die Leser mit historischen Betrachtungen auf das  
Konzil vorzubereiten. Diese Informationen haben Bedau-  
ern und Besorgnis erregt. Während man sich in der  
nichtkatholischen Weltpresse mit höflichem Bedauern be-  
gnügt, wie „Le Monde“ (24. 5. 61), und dann statt  
authentischer Nachrichten, über die man eben nicht ver-  
fügt, eigene Spekulationen vorträgt, von denen „Le  
Monde“ selber sagt, daß sie ohne prognostischen Wert  
sind — dafür aber um so phantasievoller —, mischen sich  
in katholischen Zeitungen in das Bedauern ernste und ge-  
wichtige Sorgen.

Eine dieser Sorgen gilt den eben erwähnten Spekula-  
tionen. Mit ihnen beschäftigt sich Frans Oudejans in  
einem sehr ernststen Aufsatz: „Het Concilie en de Open-  
bare Mening“ in der Zeitschrift „De Maand“ (4. 5. 61).  
Er verlangt vom Vatikan eine authentische Information  
der Weltpresse, um zu verhindern, daß deren Bericht-  
erstattung aus dem Konzil ein Objekt von Sensationen

macht, die es in der Weltöffentlichkeit um seine Wirkung  
bringen könnten. Oudejans erinnert an die Tragik der  
Unionsbestrebungen auf den Konzilien von Lyon und  
Florenz, deren Mißgeschick darin bestand, daß die öffent-  
liche Meinung im Osten gar nicht vorbereitet war. Otto  
B. Roegele fügt in seinem Beitrag „Konzil und Presse“  
(„Rheinischer Merkur“, 26. 5. 61) noch das Beispiel des  
Ersten Vatikanischen Konzils hinzu und erläutert daran  
die Befürchtung, daß sich wegen des Mangels an Offen-  
heit auch diesmal wieder zwischen dem Konzil und der  
Weltöffentlichkeit eine Atmosphäre der Verdächtigungen,  
Spekulationen und ungeglaubten Dementis zusamen-  
ballen könnte, aus der dann nur die Mißgunst billigen  
Profit schlagen kann. Gerade wenn man die Intimsphäre  
des Konzils schützen wolle, sagt Roegele, müsse man  
Auskünfte geben. „Wenn schlechthin alles geheimgehalten  
werden soll, wird schließlich nichts wirklich vertraulich  
behandelt werden.“

Man kann freilich den Standpunkt von Erzbischof Felici  
einnehmen, der den Journalisten sagte, die Presse müsse  
sich nach den Notwendigkeiten des Konzils richten und  
nicht das Konzil nach denen der Presse. Ob diese souve-  
räne Haltung, die Roegele mit dem „schönsten Selbst-  
vertrauen des in der kirchlichen Zentralbürokratie groß  
gewordenen“ Prälaten erklärt, geeignet ist, dem Konzil  
in der Welt jenes Klima zu schaffen, das der Papst für so  
wichtig hält, bleibe dahingestellt. Das Echo, das die  
Worte des Erzbischofs gefunden haben, berechtigt zur  
Skepsis. Wenn man aber schon der Weltöffentlichkeit  
durch eine solche Äußerung und auch ausdrücklich zu  
verstehen gibt, das Konzil sei eine Sache der lehrenden  
Kirche und nicht des Publikums, dann bleiben einige  
innerkirchliche Besorgnisse übrig, die nicht so leicht  
genommen werden können.

Die bisherige Praxis der Konzilsbehörden und die Er-  
klärung von Erzbischof Felici stehen in einem bisher nicht  
aufgeklärten Widerspruch zu den mannigfachen Ein-  
ladungen an die Laien, sich an den Vorbereitungen für  
das Konzil unter anderm auch durch die Bildung einer  
öffentlichen Meinung in der Kirche zu beteiligen. Diesen  
Gesichtspunkt stellt Otto Mauer in die Mitte seiner Glosse  
in der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ (Mai 1961,  
S. 323). Er erwähnt die besonders herzlichen Aufforde-  
rungen der Kardinäle König (vgl. Herder-Korrespondenz  
ds. Jhg., S. 294) und Döpfner und erinnert an das Wort  
Pius' XII., daß der Kirche etwas fehlen würde, wenn ihr  
die öffentliche Meinung fehlte (vgl. Herder-Korrespon-  
denz 4. Jhg., S. 313). Nicht ohne Bitterkeit bemerkt  
Roegele, man müsse Erzbischof Felici für sein offenes  
Wort eigentlich dankbar sein. „Denn es enthüllt, wie  
gering man in gewissen Kreisen der Kurie von der öffent-  
lichen Meinung, ihren Dienern und Gestaltern und von  
ihrer aller Bedeutung für das Konzil noch immer denkt.“  
Eine öffentliche Meinung, die sich in bezug auf die  
Materie des Konzils nur in „respektvollem Schweigen“  
bekunden würde, wäre ja wohl wirklich ein Widerspruch  
in sich. Kardinal König hat sehr deutlich gesagt, wozu die  
öffentliche Meinung da ist und warum sie notwendig ist.  
Sie hat die doppelte Aufgabe, die Laien auf die Verhand-  
lungen und Entscheidungen des Konzils vorzubereiten  
und das Konzil über die Vorstellungen der Laien von  
seinen konkreten Aufgaben zu unterrichten. Beide Funk-  
tionen setzen ein Mindestmaß sachlicher Information  
über die Vorbereitungsarbeiten voraus, und Oudejans hat  
in seinem zitierten Aufsatz den Vorschlag gemacht, die

Konzilsbehörde sollte einen Zwischenbericht veröffentlichen, der sicherlich in der ganzen Welt Reaktionen und Kommentare hervorrufen würde, aus denen das Konzil Nutzen ziehen könnte. Der größte Nutzen wäre wohl darin zu sehen, daß die Gesamtheit der Gläubigen beizeiten mit den Gedanken des Konzils vertraut und vor späteren Enttäuschungen oder Überraschungen bewahrt werden könnte.

Die Kommentare äußern aber zum Teil noch eine andere Sorge, die mit der Frage der Information zusammenhängt und auch von Erzbischof Felici berührt wurde. Die Kirche wird nicht müde, die Laien zur Mitarbeit, und zwar zu verantwortlicher Mitarbeit, aufzurufen. Der Aufruf allein genügt nicht. Man muß das Engagement durch Vertrauensbeweise vorbereiten. Was die Laien aber bisher vom Konzil erfahren haben, das bezeichnet Mauer in seinem Kommentar schlicht und einfach als „entmutigend“. Die Unterscheidung zwischen lehrender und hörender Kirche, deren Erzbischof Felici sich bediente, erscheint ihm unzutreffend. Gerade in der Phase der Vorbereitung hat ja das Konzil selbst diese Unterscheidung praktisch aufgehoben, indem es nicht nur Bischöfe daran beteiligte, sondern viele Theologen ohne bischöflichen Rang, die ja bekanntlich zur hörenden und nicht zur lehrenden Kirche zählen. Sie sind als Experten berufen worden, zu einem erheblichen Teil mit dem gleichen Stimmrecht, wie die Bischöfe es in den Vorbereitenden Kommissionen besitzen. Gewiß, sagt Mauer, sie mögen Theologen sein, Fachleute der Seelsorge und der Liturgie, „aber wo bleiben dann die Fachleute der Weltkenntnis, eben die Laien“?

Alle in dieser Meldung angeführten Pressestimmen sind durchaus von Ehrfurcht gegen den Apostolischen Stuhl, das Konzil und die Kirche erfüllt. Es muß bei sorgfältiger Beobachtung geradezu auffallen, daß diese Stimmung der Reverenz auch in der nichtkatholischen Presse von Rang den Ausdruck bestimmt. Nirgends sieht man Ambitionen, den Bischöfen Konkurrenz zu machen oder auch nur in das hineinzureden, was ihres Amtes ist. Aber diese Ehrfurcht kann ja der Kirche nicht genügen. Sie wird erst in der tätigen Form des Gehorsams wertvoll. Und dazu ist im Augenblick zu sagen, daß im Bereich der Möglichkeiten sowohl ein aktiver als auch ein passiver Gehorsam liegt, dem man, wie Mauer sagt, mit Exkommunikationen nicht beikommt. Es liegt bei der Leitung der Kirche und des Konzils, die vorhandene Ehrfurcht auf den einen oder den andern Weg zu lenken, was an diesem Beispiel gezeigt werden sollte.

#### *Aus Süd- und Westeuropa*

**Priesternachwuchs in Italien** Wir haben im letzten Heft dieser Zeitschrift (S. 397) über den Kongreß der „Union des Œuvres“ in Toulouse berichtet, der sich mit der Frage des Priesternachwuchses befaßt hatte. Wenige Tage später, vom 19. bis 21. April, haben das Päpstliche Werk für Priesternachwuchs und die italienischen Seminarvorstände dasselbe Thema auf dem Ersten Italienischen Nationalkongreß für Priesterberufe behandelt.

Die besondere Bedeutung des römischen Kongresses besteht vor allem darin, daß er der erste Kongreß dieser Art für Italien war. Bezeichnend für ihn ist auch, daß er nicht etwa, wie man es bei einem italienischen Kongreß erwartet hätte, unter der Leitung oder unter dem Pro-

tektorat der italienischen Bischofskonferenz, sondern unter dem Vorsitz der Studienkongregation selbst stand, die auch zum größten Teil die Vorarbeiten übernommen hatte. Der Präfekt der Kongregation, Kardinal Pizzardo, hielt das Hauptreferat und machte die Teilnehmer mit dem notwendigen Zahlenmaterial bekannt. Weitere Referate hielten der Sekretär der Kongregation, Msgr. Staffa, und Bischof Carraro von Verona, Erzbischof Amici von Modena und Weihbischof Colombo von Mailand („Osservatore Romano“, 21. 4. 61). Der Zweck der Tagung, über die von römischer Seite nur spärlich berichtet wurde — der „Osservatore Romano“ beschränkte sich im wesentlichen auf die Wiedergabe des Referates von Kardinal Pizzardo („Osservatore Romano“, 19. 4. 61) und auf die Ansprache des Papstes an die Kongreßteilnehmer („Osservatore Romano“, 22. 4. 61) —, war nicht bloß, die Bischöfe und den Klerus auf den steigenden Nachwuchsschwund aufmerksam zu machen. Der Kongreß sollte darüber hinaus einem ganz konkreten pastoralen Anliegen dienen: der Verbreitung des Päpstlichen Werkes für Priesterberufe in den einzelnen Diözesen und Pfarreien Italiens. Den Anlaß dazu bot die zwanzigjährige Wiederkehr der Gründung des Werkes durch Pius XII.

Wenn sich auch der römische Kongreß weitgehend mit ähnlichen Fragen wie der Toulouser Kongreß zu befassen hatte, was durch ähnliche strukturelle Schwierigkeiten in Frankreich und in Italien bedingt ist, so unterschied er sich doch von diesem in zweifacher Hinsicht. Erstens war er nicht einberufen worden — wie in Frankreich — von Klerus und Laien, d. h. von unten her, sondern von der römischen Kurie, und zweitens blieb in Rom die Teilnahme auf Bischöfe und Klerus beschränkt, ganz im Gegensatz zu dem französischen Kongreß, der zu einem beträchtlichen Teil von den Laien mitgestaltet wurde (diese hatten die sozial-empirischen Daten erarbeitet; sie hielten auch eindrucksvolle Referate). Immerhin wurde auch in Rom einiges über die Wichtigkeit und die Bedeutung der katholischen Aktion und der übrigen katholischen Verbände für die Frage des Priesternachwuchses gesagt. Kardinal Pizzardo kam in seinem Referat ausführlich darauf zu sprechen. Doch spürte man dabei nichts von dem Wunsche, Laien mit ähnlichen Aufgaben zu betrauen, wie sie etwa in Frankreich schon seit langem eine Selbstverständlichkeit sind. Offenbar ist in Italien die Zeit noch nicht reif, um der Frage des Priesternachwuchses in der Öffentlichkeit — auch nicht in der katholischen Öffentlichkeit — ein anhaltendes Echo zu verschaffen. Dementsprechend nahm auch die italienische Öffentlichkeit und vor allem die Presse von dem Kongreß keine Kenntnis. Sie beschränkte sich mehr oder weniger auf die Wiedergabe der Zahlen, die Kardinal Pizzardo in seinem Referat bekanntgab, und verließ sich im übrigen auf eigene Kombinationen (vgl. „Corriere della Sera“, 22. 4. 61).

#### *Das Referat von Kardinal Pizzardo*

Kardinal Pizzardo befaßte sich in seinem Referat ausführlich mit dem statistischen Zahlenmaterial, das zu diesem Zweck von der Studienkongregation erarbeitet worden war. Danach verfügt Italien mit ca. 50 Millionen Einwohnern gegenwärtig über 43 696 Weltgeistliche. Damit wäre nahezu ein optimales Verhältnis von 1:1000, ein Priester auf 1000 Gläubige, gegeben. Berücksichtigt man aber die Zahl jener Geistlichen, die nicht oder wenig-

stens nicht unmittelbar in der Seelsorge stehen, so sieht das Verhältnis bereits wesentlich ungünstiger aus. Denn die Zahl jener Geistlichen in Italien, die in Schule und kirchlicher Verwaltung arbeiten, ist extrem hoch. Sowohl in der kirchlichen Verwaltung, die bei der Vielzahl der italienischen Bistümer und der ungleichen geographischen Gliederung erst noch einer personellen Rationalisierung bedürfte, wie auch im katholischen Schulwesen fehlt es an entsprechenden Laienkräften, die den Priester für die eigentlichen Seelsorgsaufgaben entlasten könnten. Der Kardinal nannte hierfür keine Zahlen.

Die Verhältniszahl Priester — Gläubige verändert sich auch, wenn man die demographische Entwicklung des Landes während der letzten Jahre berücksichtigt. Die Bevölkerungszahl Italiens hat von 1955 bis 1960 um 2 Millionen zugenommen. Man rechnet auch in den nächsten Jahren mit einer durchschnittlichen Zunahme von 400 000 im Jahr. Während der letzten fünf Jahre wurden in Italien 760 neue Pfarreien errichtet, hauptsächlich in den neu entstehenden und dichtbevölkerten Randgebieten der großen Städte. Zugleich hat die Zahl der Gläubigen in vielen Landgebieten rapid abgenommen, ohne daß dort die Pfarreien selbst aufgelöst wurden. Kardinal Pizzardo meinte dazu: „Wer hätte den Mut, die kleinen Landpfarreien, die im allgemeinen der Kirche immer am nächsten standen, ohne Seelsorger zu lassen?“ Während also der Bedarf an Priestern während dieser Jahre bedeutend gewachsen ist, ist deren Anzahl um 1627 zurückgegangen. Die Zahl der verstorbenen Priester übersteigt die Zahl der Neugeweihten jedes Jahr um etwa 300. Im Jahre 1956 gab es 943 Neupriester, 1959 nur noch 507 und im Jahre 1960 652. Um das ideale Gleichgewicht zwischen Priesterzahl und Bevölkerungszahl zu erhalten bzw. wiederherzustellen, wären aber jedes Jahr wenigstens 1250 Neupriester nötig.

Daß trotz verstärktem Besuch der Kleinen Seminarien vorläufig keine Aussicht besteht, das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen, zeigen folgende Zahlen. 6000 Jungen werden jährlich in die erste Gymnasialklasse der Kleinen Seminarien aufgenommen. Davon erreichen etwa 1700 die erste Klasse des Lyzeums (6. Klasse des Gymnasiums). Nach Erreichung dieser Klasse erfolgt im Normalfall der Übertritt ins Große Seminar, wo die eigentliche priesterliche Ausbildung beginnt — im italienischen Seminarsystem zählen die letzten drei Klassen des Gymnasiums bereits zum regulären Theologiestudium. Dieser Ausbildungsweg macht die relativ geringe Zahl von „Lyzeisten“ in etwa verständlich. Da zudem die Entscheidung über den zukünftigen Beruf in einem Alter gefällt werden muß, in dem viele Kandidaten für eine solche Entscheidung noch nicht reif sind, ist von vornherein damit zu rechnen, daß nur ein relativ geringer Teil der Kandidaten ausgeweiht wird. Nach Angaben Kardinal Pizzardos erreichen etwa 700 (von 1700 Lyzeisten; 6000 Kleinen Seminaristen) das Weihejahr. Mit der Beharrungsziffer von 12—15% nimmt Italien freilich keine Sonderstellung im europäischen Raum ein. Man muß aber beachten, daß die Zahl der Kandidaten die nicht aus den Kleinen Seminarien kommen, in Italien sehr gering ist. Auch die Zahl der Spätberufe ist in Italien weiterhin ziemlich niedrig. Bei gleichbleibender Beharrungsziffer müßten deshalb wenigstens 12 000 Jungen in die Kleinen Seminarien eintreten, um die Nachwuchszahlen ungefähr konstant zu erhalten.

In der Ansprache, die der Papst an die Kongreßteilnehmer richtete, ging er von der Feststellung aus, daß es angesichts des Priester mangels in Italien und in den anderen Ländern nichts nütze, sich auf unfruchtbare Klagen zu beschränken. Dadurch würden weder die Jungen zur Wahl des Priesterberufes ermuntert, noch trage man dadurch sonstwie zur Lösung des Problems bei. „Mehr als über den Mangel und die unzureichende Zahl der Berufungen in vielen Teilen der Welt zu klagen, geziemt es sich, den jungen Menschen die Weite des Feldes, das die Erntearbeiter erwartet, und die Schönheit des Priesterideals zu zeigen, damit aus den christlichen Familien zahlreiche Berufungen hervorgehen.“ Ähnlich hatte sich Kardinalstaatssekretär Tardini in seinem Brief an den Kongreß von Toulouse ausgedrückt („Osservatore Romano“, 8. 4. 61).

Wichtig sei vor allem, so betonte der Papst, daß die Priester ihren Gläubigen das Ideal der priesterlichen Existenz vorleben, denn meistens führe die Berufung zum Priester über den Kontakt mit beispielhaften Priestergestalten. Darüber hinaus müsse sich der Priester aber auch ausdrücklich um den Priesternachwuchs bemühen. „Der Seelsorgspriester muß sich vornehmen, im Herzen der Gläubigen, vor allem bei den besten und großmütigsten, eine hohe Vorstellung von der Würde und der Sendung des Priesters zu vermitteln.“ Der Papst ging auch kurz auf die Bedeutung der Seminarbildung der Priester ein, ohne sich jedoch mit konkreten Fragen der Priesterbildung in der Gegenwart zu befassen. Wichtig sei besonders, daß sich die Seminarvorstände ihrer Aufgabe gegenüber den Kandidaten voll und ganz bewußt seien und jedem einzelnen eine Betreuung angedeihen lassen, die zur Pflege des Berufes notwendig ist.

#### Seelsorgliche Neuerungen in der Diözese Metz

Die lothringische Diözese Metz mit ihrer geringen räumlichen Ausdehnung und ihrer großen Bevölkerungsdichte kann sowohl soziologisch wie demographisch als Beispiel für viele andere französische und ausländische Kirchengemeinden angesehen werden, in denen infolge ständiger Umschichtungen und Entstehung neuer Zonen mit völlig heterogenen gesellschaftlichen Strukturen die Seelsorge vor ganz neue Aufgaben gestellt ist, zu deren Bewältigung sie noch nicht hinreichend gerüstet ist.

Das Gebiet der Diözese zählt ca. 900 000 Einwohner. Es zerfällt in vier voneinander völlig verschiedene Zonen. Die erste und wichtigste Zone bildet das Kohlengebiet östlich von Metz mit 300 000 Einwohnern. Das zweite Industriegebiet, westlich der Stadt, umfaßt etwa 260 000 Einwohner und ist vorherrschend von der Eisen- und Metallindustrie geprägt. Als dritte Zone kommt das eigentliche Stadtgebiet von Metz mit 220 000 Einwohnern hinzu. Die Stadt ist ein Handels- und Verwaltungszentrum. Die vierte Zone umfaßt die landwirtschaftlichen Gebiete, die jedoch nicht so geschlossen sind, wie die ersten drei Zonen. Das Bistum als Ganzes ist gekennzeichnet durch eine starke industrielle Expansion und durch den Zuzug von Arbeitern aus benachbarten Gebieten. Als seelsorgliches Sonderproblem sei hier die Anwesenheit von über 100 000 ausländischen Arbeitskräften im Gebiet der Diözese erwähnt.

Die Pro-Synode der Diözese, die am 5. April 1961 in Metz stattfand, befaßte sich eingehend mit der differenzierten sozial-ökonomischen Struktur der Diözese und ihren Folgen für die Seelsorge („La Croix“, 26. 5. 61). Als Ergebnis der Beratungen ist jetzt ein umfangreiches Direktorium mit einer Reihe von Vorschlägen und Bestimmungen veröffentlicht worden, die der neuen Situation Rechnung tragen wollen. Bischof Paul J. Schmitt gibt in einem eigenen Vorwort zum Direktorium eine Reihe von Hinweisen, wie sich die Seelsorge der neuen Lage anzupassen hat (Église de Metz, Nr. 10, 1961).

In dem Vorwort heißt es: „Wir müssen vom ewigen Charakter unserer Aufgabe als Priester überzeugt sein, aber ebenso von der Relativität der Institutionen, die es stützen.“ In einer Zeit, in der alles in Bewegung geraten sei, müsse man dieser Bewegung auch in der seelsorglichen Praxis Rechnung tragen. „Wenn wir uns nicht der Zukunft öffnen, wenn wir nicht neue Lösungen zu finden bereit sind, wenn wir es allein bei den Erfahrungen der Vergangenheit bewenden lassen, dann wird eines Tages alles einstürzen.“ Auf drei Aufgaben weist der Bischof besonders hin: auf die Ausbildung eines geeigneten Klerus, auf die richtige Wahl der seelsorglichen Aufgaben und auf die Notwendigkeit einer stärkeren katholischen Laienbewegung.

Seine erste Sorge sind die Priester. Der Bischof stellt die Frage: „Verfügt diese Diözese über einen Klerus, der den immer neuen Problemen, die in einem im ständigen Wandel begriffenen Gebiet entstehen, mit hinreichender Offenheit und Aufmerksamkeit begegnet?“ Er weist auf den herrschenden Priestermangel hin. Zugleich betont er die Notwendigkeit einer besseren und solideren Ausbildung der Priester. Er sagt, daß er sich trotz des herrschenden Priestermangels entschlossen habe, in nächster Zeit mehr Priester als bisher an die verschiedenen Hochschulen und Institute zu schicken, um sie dort besonders in den theologischen Hilfswissenschaften ausbilden zu lassen.

Von den Priestern, die in der Seelsorge stehen, verlangt der Bischof vor allem Aufgeschlossenheit gegenüber den besonderen Problemen der Seelsorge auch über den Rahmen der eigenen Pfarrei hinaus. Nicht zuletzt um dieser größeren Offenheit willen — gegenüber den Problemen der Zeit — empfiehlt der Bischof besonders die Pflege echter Priestergemeinschaften. Engste Zusammenarbeit aller Priester auf allen Gebieten der Seelsorge sei unerläßlich. Dabei werden die jungen Priester den Erfahrungen der Älteren Rechnung tragen müssen; umgekehrt bedürfen die jungen Priester, die heute besonderen Gefahren ausgesetzt sind, der klugen Führung der älteren Pfarrer. „Der junge Priester ist heute gefährdeter denn je. Gott verlangt von uns, daß wir unseren jungen Mitarbeitern helfen. Wir haben nicht das Recht, sie bloß zu kritisieren und ihre Fehler zu registrieren.“ Von einem Pfarrer, der aus irgendwelchen Gründen nicht mehr imstande ist, einen jungen Priester in die Aufgaben der Seelsorge einzuführen, verlangt der Bischof, daß er sich auf eine kleinere Pfarrei zurückziehe, wo er keine Kapläne unter sich habe. Besonders eindringlich sind die Ermahnungen des Bischofs hinsichtlich der richtigen Wahl der seelsorglichen Ziele. Er stellt fest, daß zwar alle seelsorglichen Aufgaben, die sich heute stellen, wichtig sind; das schließe jedoch nicht aus, daß es Prioritäten gebe. „Es gibt Aufgaben, die ohne Zweifel wichtig sind, es gibt aber andere, die uner-

läßlich sind.“ Deswegen sei es notwendig, eine „hierarchische Ordnung“ der Seelsorgsziele aufzustellen. Als Beispiel führt der Bischof die Kinderseelsorge an. Es sei zwar wichtig, daß der Priester Kontakt mit den Kindern habe und aufrechterhalte. Aber der Priester habe ihn bereits durch Schule, Kommunion- und Firmunterricht. Daher sei die Bildung eigener Kindergruppen keine vordringliche seelsorgliche Aufgabe.

Als drittes betont der Bischof vor allem die Notwendigkeit verstärkter katholischer Aktion. Und zwar gibt der Bischof hier den großen spezialisierten Apostolatsbewegungen, vor allem unter der Jugend (Christliche Arbeiterjugend, Christliche Landjugend usw.), den Vorzug vor den kleinen, auf das Pfarrterritorium beschränkten Gruppen. Die „Foyers de Jeunes“ seien zwar als Arbeitsgemeinschaften und als Orte der Begegnung äußerst nützlich, „aber nur unter der Voraussetzung, daß die jungen Leute, die dort zusammenkommen, einander etwas zu sagen haben und daß sie dort eine wirkliche menschliche und geistige Bereicherung finden können“. Dennoch reichten solche Zirkel häufig nicht aus, um Menschen für ein weltweites Apostolat zu formen.

Eine wirksame katholische Aktion der Erwachsenen sei ebenso notwendig wie bei der Jugend. Von einem Pfarrer, der beispielsweise aus gesundheitlichen oder sonstigen Gründen nicht mehr imstande ist, selbst Gruppen der Katholischen Aktion zu bilden, verlangt der Bischof, daß er dafür die Hilfe eines Nachbarpfarrers oder eines jüngeren Geistlichen in Anspruch nimmt. Ein Priester aber, der sich weigere, eine Gruppe der Katholischen Aktion innerhalb seiner Pfarrei zu bilden oder zuzulassen, sei als Seelsorger nicht mehr geeignet. „Wir brauchen Laien. Unsere Kirche an der Mosel wird so lange nicht auf beiden Füßen stehen, als sie eine Kleruskirche ist.“

#### *Die Erneuerung des Dekanats*

Aus den zahlreichen pastoralen Vorschlägen und Bestimmungen, die das neue Metzger Direktorium enthält, sollen hier jene herausgestellt werden, die für hochmobile Sozietäten, d. h. insbesondere für städtische Agglomerationen und rurale (Stadt-Land) Gebiete, von besonderer Bedeutung sind. Unter diesem Aspekt ist der Abschnitt über die Aufwertung und Reorganisierung des Dekanats von allgemeinem Interesse.

Das Direktorium geht von der Feststellung aus, daß die Bedürfnisse der Seelsorge vor allen organisatorischen Fixierungen den Vorrang haben müssen. Sobald eine Organisationsform nicht mehr einem wirklichen seelsorglichen Bedürfnis entspreche, müsse sie geändert werden. Dies treffe weitgehend für die Pfarreien zu. Sie seien in ihrer heutigen Form vielfach nicht mehr geeignet, die sich stellenden Probleme zu lösen. Die heutige Pfarrseelsorge werfe eine solche Flut von Fragen auf, daß sie gar nicht mehr von einem einzelnen gesehen, geschweige denn gelöst werden könnten. Da zudem die heutige Territorialpfarre den Pfarrer in eine starke Isolierung dränge, verstärke sich so noch die Blickverengung bzw. Problemblindheit. Aus diesen Gründen sei die Förderung einer besseren Arbeitsteilung und überpfarrlichen Zusammenarbeit in der Seelsorge notwendig (die zudem die vielfache Gefährdung des Priesters heute reduzieren könnte). Die Bildung von eigenen Priestergemeinschaften in einer den Bedürfnissen der Seelsorge angepaßten Form sei deshalb besonders notwendig.

Um all diesen Forderungen annähernd zu entsprechen,

sollen dem Dechanten neue Kompetenzen (innerhalb der vom CIC festgesetzten Grenzen) übertragen werden. Der Dechant soll unter den geeignetsten Priestern der Diözese ausgewählt werden. Er soll aber nicht bloß Vorsitzender unter Gleichberechtigten sein, d. h. die jeweiligen Dekanatskonferenzen leiten und die mehr oder weniger formalen Jahresvisitationen in den Pfarreien durchführen, sondern er soll vom Bischof echte jurisdiktionelle Vollmachten erhalten und diesem für die Seelsorge im Dekanat voll verantwortlich sein. Aus diesem Grunde sollte der Dechant wenn möglich nicht Pfarrer einer Pfarrei im Dekanat sein, damit er für seine neuen Aufgaben frei sei. Der Dechant sollte jedoch seinen Amtssitz innerhalb seines Dekanats haben. Die Dekanate sollen so gebildet werden, daß sie möglichst homogene Seelsorgegebiete umfassen. Vom Dechanten wird verlangt, daß er sich in der Seelsorge der ganzen Diözese auskenne und vor allem mit den Dechanten der anderen Dekanate seiner Zone Kontakt habe. Vor allem aber müsse er sein eigenes Dekanat kennen und mit den Geistlichen, die ihm unter- und zugeordnet sind, engen Kontakt halten. Im Direktorium heißt es: „Der Erzpriester (Dechant) muß genau erkannt haben, daß sich die Seelsorge heute nicht mehr auf das Gebiet der Pfarrei beschränken kann.“ Früher habe die Pfarrei den ganzen menschlichen Lebensraum umfaßt, „heute übersteigt das Leben der Pfarrkinder die Grenzen des Dorfes und eines Stadtteiles und erstreckt sich auf weitere Felder“. Für die künftige Struktur der Dekanate selbst gibt das Direktorium folgende Anweisungen:

1. Auf dem Gebiet der eigentlichen Seelsorge. Der Dechant ist für die gesamte Seelsorge in seinem Distrikt der allein Verantwortliche gegenüber dem Bischof. Der Dechant wird vom Bischof jeweils für drei Jahre ernannt. Seine Amtszeit kann vom Bischof ohne weiteres verlängert werden. Er hat für die richtige Verteilung der Arbeiten innerhalb des Dekanats Sorge zu tragen. Die Verteilung der Arbeiten soll so vor sich gehen, daß womöglich jeder Priester eine Aufgabe für das ganze Dekanat übertragen bekommt. Jede Formation der Katholischen Aktion soll ihren eigenen Dekanatsassistenten haben, der mit ausreichenden Vollmachten gegenüber den Pfarreien ausgestattet ist. Der Dechant als oberster Koordinator der Seelsorge seines Gebietes soll im Einverständnis mit dem Bischof die einzelnen Richtlinien erarbeiten und dafür Sorge tragen, daß von den Geistlichen in einem sozial homogenen Gebiet mit möglichst gleichen Methoden gearbeitet wird.

2. Auf dem Gebiete der theologischen Bildung. Der Dechant soll dafür sorgen, daß jedem Priester jene Aufgaben übertragen werden, die er zu leisten imstande ist. Die heutige Seelsorge verlangt vom Priester Kenntnisse, die er sich, wenn er allein steht, nicht aneignen kann. Darum soll möglichst jeder Priester sich auf ein bestimmtes Gebiet spezialisieren. Jedes Dekanat soll einen Priester haben, der in der Dogmatik, Moral oder Pastoral oder in den verschiedenen theologischen Randgebieten bewandert ist. Auf den Dekanatsitzungen soll allen Priestern die Möglichkeit geboten werden, sich über die wichtigsten theologischen und pastoralen Fragen zu informieren.

3. Auf dem Gebiete des priesterlichen Lebens. Die neuen Formen seelsorglicher Zusammenarbeit sollen die Pfarrer, besonders die Landpfarrer, aus ihrer Isolierung befreien und ihnen eine größere priesterliche Gemeinschaft öffnen. Die priesterliche Gemeinschaft soll freilich nicht in einer

unitas loci, sondern in einer engen Zusammenarbeit und einem regen Gedankenaustausch bestehen. Um dies zu ermöglichen, sollten freilich die Dekanate keine allzu großen, aber auch keine allzu kleinen Gebiete umfassen. Die Priester-Arbeitsgemeinschaft des Dekanates sollte mindestens zwölf und nicht mehr als dreißig Mitglieder umfassen. Zu große Gemeinschaften erschweren die Zusammenarbeit, zu kleine Gemeinschaften würden das Problem der Isolierung nicht befriedigend lösen.

**Auseinandersetzung um eine Klostergründung in Schweden**

Im Januar 1956, vor nunmehr fünf Jahren, hatten belgische Karmelittinnen in Glumslöv, einer kleinen Landgemeinde in Südschweden in der Nähe von Hälsingborg, ein Grundstück mit einem Bauernhaus erworben und ein klösterliches Leben begonnen. Am 30. September 1956 konnte die kleine provisorische Kapelle eingeweiht werden. Die Schwestern haben das Haus inzwischen für ihre Zwecke ausgebaut. Sie konnten vor allem zwei junge Schwedinnen als Novizinnen gewinnen. Darum glaubten sie den Zeitpunkt für gekommen, ihre Niederlassung als formiertes Ordenshaus mit päpstlicher Klausur zu errichten, und haben unlängst um die staatliche Genehmigung nachgesucht, die das schwedische Gesetz für eine Klostergründung im juridischen Sinne vorschreibt. Man kann darüber streiten, ob die Art und Weise, in der die Schwestern dabei vorgegangen sind, in jeder Hinsicht glücklich war. Wichtiger ist es, sich an die gesetzliche Voraussetzung zu erinnern, auf Grund deren die Schwestern ihren Schritt unternommen haben: an das Religionsfreiheitsgesetz, das in Schweden seit dem 1. Januar 1952 besteht. Darin ist jedem in Schweden lebenden Menschen die freie Ausübung seiner Religion im Rahmen der allgemeinen Staatsgesetze zugestanden. Ja dem Schweden ist es erstmals anheimgegeben, aus der Schwedischen Staatskirche auszutreten, ohne sich einer andern Religionsgemeinschaft anzuschließen. Aber der sogenannte Klosterparagraf ist trotz allem beibehalten worden, einziges Relikt einer kirchenunfreundlichen Einstellung. Die Eröffnung eines Klosters ist danach an die ausdrückliche Genehmigung des Königs gebunden. Der Gesetzgeber wollte dabei die tatsächlich in Schweden seit Jahrzehnten bestehenden klösterlichen Niederlassungen der Birgitta-Schwester sowie der Dominikaner und der Dominikanerinnen in ihrem Status nicht berühren. Sie betreiben ja Seelsorge und andere für die Sozietät erwünschte Tätigkeiten, müssen also nicht unbedingt ausschließlich als Klöster angesprochen werden. Wenn der Begriff des Klosters aber überhaupt einen Sinn hat, so kann man nicht umhin, ihn auf eine rein kontemplative und streng klausurierte Ordensgemeinschaft anzuwenden. Daher das Ansuchen der Karmelittinnen von Glumslöv. Die Anfrage der Schwestern wurde inzwischen positiv beantwortet.

Es hat sich jedoch dabei gezeigt, daß der Klosterparagraf des schwedischen Religionsfreiheitsgesetzes durchaus nicht reine Formsache ist. Er ist mehr als das Nachhängen einer innerlich toten Tradition. Wie man es auch wendet, ein gewisser Katholikenschreck steht dahinter. Wohl hat Kirchenminister Edenman, seiner Parteizugehörigkeit nach Sozialist, der für die Entscheidung des Falles verantwortlich ist, die Genehmigung des Karmelittinnenklosters bald befürwortet. Er hat erklärt, es komme ihm vor allem darauf an, daß kein schwedischer Staatsbürger gegen

seinen Willen in einem Kloster festgehalten werde und daß der eventuelle Austritt eines Klosterinsassen für diesen keine nachteiligen Folgen mit sich bringen dürfe; er hat aber hinzugefügt, die heute in der katholischen Kirche geübte Praxis mache solche Befürchtungen gegenstandslos. Der Gesetzausschuß dagegen, dem die Angelegenheit zur Beratung zugewiesen wurde, wollte die Genehmigung des Klosters an die Bedingung gebunden wissen, daß die Mehrzahl der Schwestern von Anfang an Schwedinnen sein müßten — was eine tatsächliche Ablehnung bedeutet hätte; denn vorerst sind von sechs Schwestern nur zwei Schwedinnen. Darauf wurde der Fall in den beiden Kammern des Parlaments debattiert. In beiden fanden sich Majoritäten für die grundsätzliche Zulassung des Karmels von Glumslöv, aber nur in der Zweiten Kammer eine Majorität für Zulassung ohne Bedingung; die Erste Kammer wollte in ihrer Mehrheit darauf bestehen, daß ein Kloster mit einer Mehrzahl ausländischer Ordensfrauen nicht zu dulden sei. Da Gesetzausschuß und Kammern nur beratende Funktion hatten, hatte der Kirchenminister zu entscheiden. Er hat — wie schon gesagt — die Genehmigung für das Kloster erteilt und sie nicht an die umstrittene Bedingung geknüpft. In den vorausgegangenen Auseinandersetzungen war mehrfach die Rede von Freiheitsbeschränkung im Ordensleben. Es fiel sogar das Wort von Klöstern als geistlichen Konzentrationslagern. Der Jargon einer ebenso unrealistischen wie katholikenstutzigen Denkweise erwies sich als frisch und lebendig, in der Tagespresse so gut wie bei den Organen der Gesetzgebung.

In der katholischen schwedischen Presse, d. h. in der vierzehntäglich erscheinenden katholischen Kirchenzeitung sowie in der Kulturzeitschrift „Credo“, hat man darauf hingewiesen, daß es zum Geist der Freiheit nicht recht passen will, zu verbieten, daß jemand sich aus Glaubensmotiven und aus freiem Entschluß einem Orden anschließt. Auch wurde die Inkonsequenz der liberalen Haltung herausgestellt, die darin liegt, daß sich einige Klostergegner auf das schwedische Kulturerbe beriefen und daß sie fürchteten, schwedische Glaubenstradition sei durch ein katholisches Kloster bedroht. Man kann ja nicht Religionsfreiheit proklamieren und gleichzeitig eine bestimmte Glaubenstradition zur Grenze für jeden andern Glauben machen wollen.

Die Vertreter des Liberalismus wissen eben etwas davon, daß christlicher Glaube, wo er ernst genommen wird, den Menschen von seiner Tiefe her durchformt. Und sie haben eine vielleicht unklare, aber doch einigermaßen sichere Vorstellung davon, daß in den Klöstern mit dem Glauben in einem besonderen Sinne ernst gemacht wird. Man kann daher letztlich ihre Reserve verstehen.

Die öffentliche Diskussion dieses Klosterfalles hat den Karmelitinnen in Schweden eine ganz unerwartete Publizität eingebracht. Ja sie hat manchem Schweden bewußt gemacht, daß die katholische Kirche in seinem Lande kräftig lebt.

#### *Aus Amerika*

**Neue Pastoral für Lateinamerika** Mehrfach und immer wieder ist an dieser Stelle auf die strukturelle Schwäche der Kirche in Lateinamerika hingewiesen worden. Sie ist der eigentliche Hintergrund, den man ständig gegenwärtig sehen muß, wenn über Einzelereignisse aus

dem religiös-kirchlichen Bereich berichtet wird. Diese Schwäche wird sich aber vor allem höchst gefährlich auswirken, wenn man im Licht soziologischer Erhebungen und statistischer Berechnungen die nahe Zukunft betrachtet. Dabei sind zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden: der quantitative und der qualitative.

Quantitativ fällt die schnelle und starke Bevölkerungsvermehrung ins Gewicht. Lateinamerika zählt heute etwa 205 Millionen Einwohner; im Jahre 2000 wird es ungefähr 600 Millionen Einwohner haben. Der qualitative Gesichtspunkt ist zum großen Teil eine Folge des quantitativen: angesichts des wachsenden Bevölkerungsdruckes muß der Arbeitsmarkt schnell und nachdrücklich erweitert werden. Das bedeutet eine beschleunigte Industrialisierung mit den bekannten Begleiterscheinungen von Landflucht, Wachstum der Städte, sozialen Engpässen. Während 1925 nur 33 Prozent der Bevölkerung in Städten lebten, sind es heute bereits 50 Prozent. Besonders die Groß- und Hauptstädte sind in den letzten Jahrzehnten rasch gewachsen. Der Prozentsatz der lateinamerikanischen Bevölkerung, der Städte von über einer Million Einwohnern bewohnt, ist heute bereits höher als in den Vereinigten Staaten. Dabei bleibt auf Grund der modernen Technik von Verkehr und Nachrichtenübermittlung auch die ländliche Welt nicht mehr unberührt, so daß auch hier grundsätzlich neue Probleme auftreten, die bewältigt werden müssen.

Die Pastoration sieht sich also in Lateinamerika vor ähnlichen Aufgaben wie etwa in Afrika, das ja auch von einer ganz ähnlichen Entwicklung ergriffen ist. Es ist uns durchaus geläufig, die afrikanische Kirche als Missionskirche zu bezeichnen. Man wird sich daran gewöhnen müssen, in der lateinamerikanischen Kirche nicht minder eine Missionskirche zu sehen — vielleicht sogar noch mehr, denn welcher Kirche wäre je in der ganzen Geschichte eine größere Aufgabe gestellt worden als die, binnen 40 Jahren 400 Millionen neue Christen zu integrieren, noch dazu von einer so schmalen Startbasis aus, wie sie die gegenwärtige Lage der Kirche in Lateinamerika mit ihrem Defizit von hundert- bis hundertzwanzigtausend Priestern bietet?

#### *Eine Analyse von Bischof Larraín Errázuriz*

In diesem Zusammenhang scheinen uns die Überlegungen wichtig, die der Bischof von Talca (Chile), Manuel Larraín Errázuriz, der Vizepräsident von CELAM, in der chilenischen Zeitschrift „Pastoral Popular“ veröffentlicht hat. (Der Beitrag wurde auch in „Mensaje“, Februar 1961, dem Organ des hispano-amerikanischen Priesterhilfswerks — OCSHA — Madrid, nachgedruckt.)

Bischof Larraín schreibt unter der Überschrift „Kraft und Schwäche der Kirche in Lateinamerika“ folgendes:

*Abwesenheit der Kirche in Lateinamerika.* Diese Studie mag auf den ersten Blick pessimistisch scheinen. Sie ist es nicht, wie man sehen wird. Aber ihr Anliegen ist es gerade, die schwachen Punkte unserer Pastoral aufzuzeigen und das Nichtvorhandensein der lateinamerikanischen Kirche auf den verschiedenen Gebieten des Wirkens unter den Menschen unseres Kontinents darzutun.

1. Als Vorbemerkung müssen wir auf das Fehlen einer klaren Gesamtkonzeption für die Seelsorge hinweisen. Die verschiedenen kirchlichen Einrichtungen treten nicht in entsprechender Zuordnung in Erscheinung, um gemeinsam wirken zu können.

Niemand kann leugnen, daß es in Lateinamerika viele

blühende apostolische Organisationen gibt, aber man muß zugeben, daß sie voneinander unabhängig sind und beziehungslos nebeneinander stehen.

So erweist sich ein echter Gesamtplan für die Seelsorge als dringend notwendig: klar, bestimmt und wirklichkeitsnah. Ein Seelsorgsplan im Dienste der Glaubensverkündigung, der von interamerikanischer Ebene über die nationale Ebene in den Raum der einzelnen Diözese führt und von da über den Bischof die Pfarrer und alle Priester erreicht, in die Seminare und anderen Ausbildungsstätten des Klerus hineinwirkt, die Ordensleute beiderlei Geschlechts, Weltliche Institute, Gliederungen der Katholischen Aktion und religiös-apostolische Vereine im Sinne der großen Aufgabe orientiert, das Reich Gottes erbauen zu helfen. „Apostolischer Individualismus ist nicht nur Mangel an Gehorsam, er ist ein Glaubensirrtum“ (Alexandre Renard, Bischof von Versailles).

2. Ferner fehlt es an seelsorglichen Weisungen für das harmonische Zusammenwirken zwischen weltlichen Einrichtungen, die aus christlichem Geiste stammen, und der unmittelbar kirchlichen Wirksamkeit der Hierarchie aus dem Gefühl für den Gemeinschaftssinn des Lebens heraus; nur so könnten Strukturen gefördert oder geschaffen werden, die zu einer vollmenschlichen und vollchristlichen Entwicklung des Volkes führen.

3. Es fehlt auch am tätigen und kraftvollen Einsatz der Katholiken (vor allem der Laien) auf dem Gebiet von Wissenschaft und Technik, die mit der wissenschaftlichen Autorität einer soliden Ausbildung und mit fundiertem religiösem Wissen wirklichkeitsnahe Antworten auf die sittlichen Fragen geben könnten, wie sie von Wissenschaft und Technik aufgeworfen werden. Ebenso fehlen christliche Führungskräfte, die sowohl technisch wie auch religiös imstande wären, die menschlichen Aufgaben auf pädagogischem, wirtschaftlichem, sozialem, staatsbürgerlichem Gebiet anzupacken.

Wohl haben wir religiöse Bildungswerke und können auf diesem Gebiet, trotz vielen Mängeln, doch große Fortschritte verzeichnen. Aber stehen sie im Leben und bereiten sie für das Leben vor? Stehen sie in unmittelbarer Beziehung zu den menschlichen Bereichen, in denen sich die apostolische Arbeit nachher vollziehen soll?

4. In geradezu tragischer Weise fehlt es an der Kenntnis der kirchlichen Soziallehre. Die meisten unserer katholischen Schulen haben sie nicht in den Lehrplan aufgenommen. Die Mehrzahl der katholischen Unternehmer setzt sie nicht in die Tat um. Die führenden Klassen leisten ihr praktisch Widerstand. Persönlich gute Katholiken, haben sie in wirtschaftlichen und sozialen Fragen eine typisch liberale und individualistische Einstellung. Selbst der Klerus schweigt sich in seiner Mehrheit über die christliche Soziallehre aus.

5. Bei dieser Unkenntnis der Soziallehre ist unausbleiblich, daß keine Gesamtschau vorhanden sein kann, die klar die Vielfalt der Ziele wahrnimmt und einander zuordnet.

Notwendige Folge davon ist die Uneinigkeit der Katholiken auf politischem Gebiet. Jede Politik setzt eine Gesamtschau voraus und ist der Ausdruck einer begründeten Meinung. Es fehlt innerhalb der bürgerlichen Freiheiten eine staatspolitische Grundgesinnung, die imstande wäre, den guten Willen des ganzen Volkes auf ein in der Schöpfungsordnung verankertes, historisch und kulturell christliches Menschenbild auszurichten.

Die politische Uneinigkeit der Katholiken ist nicht zu-

fällig und kommt auch nicht nur aus dem leidenschaftlichen Temperament. Vielmehr stammt sie ursächlich aus den eben genannten Gründen, und nur wenn diese behoben sind, kann auch die Folge verschwinden.

6. Die Kirche ist in keiner Weise an den sozialen Grundstrukturen beteiligt, ebensowenig wie an den Institutionen, denen die Förderung menschlicher Gruppen und Gemeinschaften obliegt. Es fehlt an christlichen Führungskräften für diese Aufgaben, die ganz wesentlich Sache der Laien wären. Das führt zu der wichtigen Frage: Werden Katholische Aktion und die anderen apostolischen Bewegungen dem Auftrag gerecht, der ihnen aus der Krise unserer Gegenwart erwächst? Alle diese Bewegungen beschränken sich hauptsächlich darauf, Mitglieder zu gewinnen, statt in den sozialen Grundstrukturen ihren Einsatz zu leisten. Die Kirche und die von ihr angeregten und geführten apostolischen Werke müssen das wichtigste Anliegen des heutigen Menschen begreifen: den persönlichen und gesellschaftlichen Aufstieg. Wenn Plan und Aktion des Apostolats sich auf diese Dinge richten, dann wird die Kirche das Lateinamerika von morgen aufbauen und taufen können. Andernfalls schwimmt man gegen den Strom und erreicht nichts. Der Weg weist eindeutig auf die Höherentwicklung der Gesellschaft. Die apostolische Laienbewegung muß also geeignete Führungskräfte für diese Aufgabe heranbilden. Die Welt von morgen gestaltet sich mit uns oder ohne uns. Aber wenn sie sich ohne uns gestaltet, dann tut sie es *gegen* uns.

#### *Ansätze und Chancen*

Im Anschluß an die Analyse stellt Bischof Larraín einige Überlegungen über die Chancen, Möglichkeiten und Aufgaben der Kirche in Lateinamerika an. Er schreibt:

1. Es gibt einen reichen Bestand christlicher Tradition als Erbe einer großen Missionsepoche.

2. Es gibt in Lateinamerika ein religiöses Seelenleben, das offen ist für alle großen christlichen Werte.

3. Es gibt auch ein Verlangen nach Bildung und sozialem Aufstieg, das weithin von der Kirche gelenkt werden kann.

4. Die Katholische Aktion hat in den wenigen Jahren ihres Bestehens und trotz großer Schwierigkeiten qualifizierte, bewußte und durchgebildete Laien herangezogen.

5. Die Bemühungen von CELAM haben in den paar Jahren seines Bestehens gezeigt, was bei einem geplanten, methodischen und koordinierten Handeln erreicht werden kann.

6. Bei den Katholiken Europas und Nordamerikas erwacht sehr stark die Gewissenspflicht, der lateinamerikanischen Kirche die Mittel zu bieten, die sie braucht, um von den Wurzeln her in ihrem Wirken gekräftigt zu werden.

7. Die neue Generation ist viel geöffneter für eine gesunde soziale Entwicklung.

8. Die Gefahren, die noch vor ein paar Jahren sich abzeichneten, daß die Katholiken christlich-demokratischer Richtung allzusehr geneigt waren, sich „nach links zu öffnen“, sind so gut wie verschwunden, und man braucht nicht zu fürchten, daß sie wieder aufleben, wenn die Hierarchie ihnen geistlichen und theologischen Beistand in taktvoller Form gewährt.

9. Die Anwesenheit der Kirche in der Geschichte Lateinamerikas kann man nicht leicht auslöschen. Die Völker erwarten von ihr eine Lösung ihrer Probleme; wichtig ist,

daß die Kirche diese Fragen entgegennimmt und auf sie eine christliche Antwort gibt.

10. Endlich ist zu sagen, daß es in Lateinamerika im Klerus und unter den Laien geistliche und intellektuelle Werte ersten Ranges gibt, die fähig wären, die großen sozialen Bewegungen des Kontinents in die rechte Bahn zu lenken.

*Anwesenheit der Kirche in Lateinamerika.* Wir kommen zum letzten Punkt, der das Vorhergehende zusammenfassen und positive Hinweise angesichts der Tatsache der kommunistischen Bedrohung Lateinamerikas geben soll. Wir werden sie in wenigen Sätzen formulieren, und zwar so, daß wir der Einfallslinie des Kommunismus folgen und jeweils die Schlüsselpunkte angeben, wo wir selbst einsetzen müssen.

1. Der Bereich von Wissenschaft und Technik. Dringend notwendig ist es, die besten unter unseren Katholiken auf die Gebiete von Wissenschaft und Technik hinzulenken und ihnen zugleich eine gründliche religiöse Bildung zu geben.

In jedem lateinamerikanischen Lande müssen Forschungs- und Planungsstellen geschaffen werden, die den Zusammenhang zwischen den sozialen Bereichen und der wissenschaftlichen Arbeit herstellen. Hier wären Techniker auszubilden, die inmunde sind, die christliche Antwort auf die vielfältigen Fragen von heute zu geben.

2. Führungskräfte. Die Überzeugung muß gekräftigt werden, daß die Katholische Aktion und alle anderen apostolischen Bewegungen, wie auch die katholischen Schulen, in erster Linie um die Heranbildung von Aktivisten bemüht zu sein haben. Ohne Führung ist die Masse nicht in Bewegung zu bringen. Andererseits wird sie immer genau die Richtung einschlagen, die eine überlegene Führung ihr weist.

Diese Führungskräfte haben die doppelte Aufgabe: die Welt zu ordnen und zu heiligen. Verständnis für die Bedeutung der zeitlichen Werte ist dazu Voraussetzung. Eine Welt ist zu schaffen, in der christliches Leben möglich und lohnend ist. Daher die Notwendigkeit, systematisch Laienkräfte zu formen, die diese Funktionen in der fassen und positive Hinweise angesichts der Tatsache der Gesellschaft übernehmen können. Sonst fehlen der Kirche in Lateinamerika die Grundvoraussetzungen für die Entwicklung geistlichen Lebens und übernatürlicher Entfaltung.

Es müssen also entsprechende Ausbildungsstätten für Führungskräfte geschaffen werden, wie etwa die Institute für das Landvolk, die in Chile unter der Leitung der ländlichen Katholischen Aktion arbeiten.

3. Doktrin. Die dringende Notwendigkeit, die Soziallehre der Kirche kennenzulernen und ihre konkreten Anliegen in Lateinamerika zu zeigen, muß eingeschärft werden. Jedes Land müßte, entsprechend den Weisungen des Episkopats, ein Ständiges Sekretariat für die Veranstaltung Sozialer Wochen haben. Unter der Initiative und Leitung des CELAM sollten darüber hinaus in systematischer Form über ganz Lateinamerika Interamerikanische Soziale Wochen gehalten werden. Auch sollte CELAM ersucht werden, ein Handbuch der Soziallehre für katholische Schulen und Universitäten zu verfassen. Der Unterricht in Soziallehre müßte in allen katholischen Schulen Pflichtfach sein. Fakultäten für Sozialwissenschaft sollten an allen katholischen Universitäten Lateinamerikas errichtet werden. Auch sollten auf entsprechendem Wege die Häuser, denen die Ausbildung des Klerus und der

Ordensleute obliegt, angehalten werden, die Soziallehre der Kirche zum Unterrichtsfach zu machen.

4. Die apostolischen Bewegungen und ihre Ausrichtung auf die Neuordnung der Gesellschaft. Die spezialisierte Katholische Aktion ist von höchster Bedeutung im Hinblick auf die Fühlungnahme mit den verschiedenen Milieus und ihre Durchdringung; je verschiedene Organisationen sind nötig, um die Welt der Arbeiter oder die der Landbevölkerung zu erfassen. Dabei muß Überorganisation vermieden werden, welche die Katholiken von den großen Lebensfragen isolieren würde. Hingegen muß eine Katholische Aktion gefördert werden, die ein doppeltes Feld der Betätigung eröffnet:

a) Innerhalb der Berufswelt. Hier muß das christliche Leitbild für ein Unternehmen aufgerichtet und das Gewissen der Unternehmer gebildet werden. Der im Beruf tätige Katholik soll auch an der entsprechenden Organisationsform teilnehmen und ein klares Arbeitsethos besitzen, so daß der Beruf eingeordnet wird in eine Gesamtschau christlicher Sozialordnung.

Die Gewerkschaftsbewegung verlangt die Mitarbeit der Mitglieder der Katholischen Aktion. Dafür ist eine Schulung nötig, die die Ansatzpunkte entdeckt und weiterentwickelt, damit die Gewerkschaft sich nach den Grundsätzen der christlichen Soziallehre ausrichtet und ihren innerweltlichen Zweck erreicht.

b) Innerhalb der Gesellschaft. Die Katholische Aktion muß den geistig mündigen Christen heranbilden, der fähig ist, sich in allen Lebensformen zu bewähren. Der Beweggrund der Katholischen Aktion muß der Dienst sein, den man immer besser zum Wohl der Einzelmenschen und des Milieus einsetzt. Der Weg in die Zukunft weist eindeutig auf die Höherentwicklung der Gesellschaft: das ist der klare Leitsatz, dem die Aktivisten zu folgen haben. Es gibt in Lateinamerika ganze Menschengruppen, die statt dessen, soziologisch gesehen, im Abstieg begriffen sind. Um so wichtiger ist es, daß die Kirche sich der Grunderziehung annimmt und sie in ihre Seelsorge in den Vorstädten, auf dem Lande und in der eigentlichen Mission einbaut. Das ist besonders wichtig dann, wenn durch Rundfunkschulen diese Grunderziehung in Gebiete getragen wird, die geographisch weit von den Kulturzentren entfernt sind.

c) Die Bildung des Aktivisten. Der Laie muß lernen, im Alltagsleben eine Gnadenquelle zu entdecken, die ihm eigens dafür fließt, damit er alle seine Handlungen christlich durchfluten kann. Gott hat ja dem Laien die Aufgabe anvertraut, den Dingen dieser Welt einen christlichen Sinn zu geben. Die Kirche erwartet von ihren Gläubigen, daß sie ihren Auftrag, die zeitliche Ordnung christlich zu gestalten, treu erfüllen. Das ist nicht unmittelbar Aufgabe der Geistlichen. Die Kirche bedarf eines reifen, verantwortlichen Laienstandes. Der Laie behauptet in der Kirche einen nur ihm eigenen, besonderen Platz. Seine Wirkung wird sich zunächst im engeren Lebenskreise der Seinen erweisen. Schon damit bekommt sein ganzes Leben einen apostolischen Sinn. Alles wird bei dieser Aufgabe größer. So hat auch das Laienapostolat einen echt seelsorglichen Sinn und eine klare Verantwortung für die ihm anvertrauten Seelen. Wenn ein Laie sich „gesandt“ fühlt, diesen Menschen, jene Menschengruppe zu retten, dann wird aus ihm ein Aktivist — Mitglied der Katholischen Aktion und verantwortlich für das Heil anderer. Das hat ein kraftvolles geistliches Leben zur Vorbedingung, ferner eine gründliche Bildung, die ihn ermächtigt, christliche

Ideen und Ideale in anderen zu zünden, und eine besondere Schulung im apostolischen Auftrag. Jedes Mitglied der Katholischen Aktion müßte wirklich solch ein Aktivist sein. Wo bliebe sonst die Katholische *Aktion*? Nicht nur bestimmte Personen müssen dieser Aktion ausgesetzt sein, sondern auch die bürgerlichen Institutionen, die Unterrichtsanstalten usw., so daß im wirklich aktiven Mitglied der Katholischen Aktion Gott selber in den verschiedenen Milieus gegenwärtig wird. Denn nicht der Zufall, sondern Gottes Vorsehung hat ihn an diesen Platz gestellt.

Das tiefste Übel in Lateinamerika besteht wohl darin, daß dem Katholiken der Sinn für die Kirche mangelt. Das erklärt viel. Wir begnügen uns mit einer vagen Frömmigkeit und Moral. Wir vernachlässigen die apostolische Bildung. Und wenn wir schon das apostolische Verantwortungsgefühl wecken, dann meist nur in Richtung des ausschließlich Religiösen, anstatt darauf aus zu sein, zu zeigen, daß die allererste und unabdingbare Aufgabe des Laien darin besteht, die zeitlich-innerweltlichen Strukturen, in denen er lebt, menschlich und christlich zu gestalten.

d) Blick auf die Zukunft. Zum Schluß noch folgendes: das Gewissen der Katholiken für ihre soziale Sendung muß vor allem angesichts der zukünftigen Entwicklung geweckt werden. Sie müssen fühlen, daß ihre Wirksamkeit nicht nur in der Verteidigung bestehen darf, sondern darin, die berechtigten Erwartungen der Völker zu fördern. Sie müssen begreifen, daß man den Kommunismus nicht mit Waffengewalt oder Polizeimaßnahmen besiegen kann, sondern durch die volle Wiederherstellung der christlichen Wertordnung: des Wertes der menschlichen Person, der Wirtschaft, die nicht auf Gewinn aus ist, sondern auf die Bedarfsbefriedigung; des menschlichen Sinns des Wirtschaftslebens; der menschlichen und übernatürlichen Würde der Arbeit; der Freiheit der menschlichen Person von wirtschaftlichem Determinismus; der Schau einer Zivilisation, die nicht auf dem Mehr-Haben, sondern auf dem Mehr-Sein ruht.

Wenn dieses Zukunftsbild die Pastoral in Lateinamerika beseelt, dann wird der Kontinent seiner christlichen Berufung treu bleiben können.

### *Aus den Missionen*

**Daß durch die Predigt des Evangeliums und der Lehre der Kirche in den heidnischen Ländern die rechte soziale Ordnung grundgelegt werde. Missionsgebetsmeinung für August 1961**

Die Gebiete, in denen die katholischen Missionare tätig sind, befinden sich in einer sehr schnellen und tiefen gesellschaftlichen Umgestaltung. In vielen Missionen erinnert die augenblickliche Lage an das Europa des 19. Jahrhunderts, als die Industrialisierung das soziale Problem der aus ihrer traditionellen Umwelt herausgerissenen und der Gefahr der Ausnutzung durch

einen profitgierigen Kapitalismus ausgesetzten Arbeiterschaft schuf. Indes ist die Lage in den Missionsgebieten unvergleichlich ernster. Während in Europa sich der sog. Vierte Stand langsam emporarbeitete, ohne die bestehenden sozialen Strukturen sofort erschüttern zu können, drängen in Afrika und Asien überall die Massen mit größter Beschleunigung zur Macht, während gleichzeitig das ganze gesellschaftliche Gebäude erschüttert wird, angefangen von der Familie bis zum Staat. Es handelt

sich um eine totale Umformung, zu der es in der Geschichte der sozialen Umwälzungen in Europa zu Beginn des Maschinenzeitalters keine Parallele gibt. Die ganze Bevölkerung großer Gebiete wird plötzlich aus einer innerlich gleichförmigen und beständigen ländlichen Umwelt in ein buntscheckiges und in ständigem Fluß befindliches Industriemilieu überführt. Die Berührung mit einer andersartigen, bisweilen grob materialistischen und auflösenden Zivilisation ruft eine ungeheuere geistige Gärung hervor, die in dem Maße artikulierter und gefährlicher wird, als das Analphabetentum zurückgeht. Irgendwie wird sich aus dem Werden von heute eine neue Ordnung herauskristallisieren. Wie wird sie aussehen? Wie lange wird sie Bestand haben? Nach christlicher Überzeugung, die sich auf die lange Erfahrung der Kirche bei der sozialen Höherführung der Völker stützt, hat eine Sozialordnung nur Bestand, wenn die Völker die Gesetze anerkennen und beobachten, die der Schöpfer selbst zur Ordnung der gesellschaftlichen Beziehungen in die Menschennatur hineingelegt hat. Auch die Geschichte der uralten nichtchristlichen Kulturen, die jetzt bedroht sind, bestätigt diese Wahrheit. Ohne den grundlegenden Gehorsam gegen die Schöpfungsordnung hätten diese nie Dauer und Bestand gehabt, mögen auch vor allem aus den heidnischen Religionen herrührende Einflüsse ihre Erkenntnis der sittlichen Ordnung getrübt haben. Wenn die Kirche heute wie immer für die Erfüllung des natürlichen Sittengesetzes im sozialen Leben mit aller Kraft eintritt, so leistet sie den Völkern, die vor der Aufgabe stehen, sich eine neue Ordnung zu geben, den größten Dienst. Sind sie doch in Gefahr, mit den bisherigen, religiös bestimmten gesellschaftlichen Ordnungen auch die Sanktion des Sittengesetzes durch die Religion preiszugeben und damit ihre Gewissensbindung an die verpflichtenden Normen des gesellschaftlichen Lebens zu lockern oder zu beseitigen. In den dünnen Bildungsschichten dieser Länder breitet sich der religiös-sittliche Indifferentismus aus, der Kommunismus wirbt um die Massen mit seiner materialistischen Weltanschauung, ein übersteigertem Nationalismus mißachtet das Sittengesetz in den Beziehungen zu den Nachbarvölkern, und manche der neuen Staatsführer sind in dem an sich berechtigten Bestreben, die wirtschaftlich-soziale Not zu beseitigen, ohne weiteres bereit, zu totalitären Regierungsmethoden zu greifen. Sie mißachten die natürlichen Grundrechte des einzelnen, der Familie, der noch im Großfamilienverband lebenden Gruppierungen, und sie werden dazu besonders verführt durch die Beobachtung, daß die alten Bindungen unter dem Anprall der technischen Zivilisation zerfallen. Obwohl sie oft betont den Kommunismus ablehnen, bereiten sie ihm so den Weg. Es fehlt ihnen jede Vorstellung einer ewig gültigen Naturordnung, die in jeder neuen Ordnung unberührt bleiben muß. In manchen dieser Staaten ist die Kirche — eine oft kleine Minderheit — der einzige konsequente Verteidiger des natürlichen Sittengesetzes im sozialen Leben, dessen Haltung man nicht versteht oder verstehen will. Sie muß es sich deshalb gefallen lassen, daß man sie als reaktionär betrachtet, ihr Bemühen auf sozialem Gebiete beargwöhnt und ihre Sozialorganismen nicht zur Entfaltung kommen läßt. Andererseits ist die Situation ein starker Anruf an die Kirche, die dank der Offenbarung und des Schutzes des kirchlichen Lehramts das Naturgesetz in seiner Reinheit durch die Jahrhunderte unverkürzt bewahrte, mit der Verkündigung des Naturrechts auch die christliche Religion zu

bringen und so das entstandene religiöse Vakuum auszufüllen. Die Offenbarung hat die Kirche auch gelehrt, daß ein bloß auf der sittlichen Naturordnung beruhendes Sozialleben wegen der von der Erbsünde geschwächten Natur des Menschen notwendigerweise mit großen Mängeln behaftet ist. Es drängt sie deshalb, den Völkern die Gnade und das Gesetz Christi zu bringen, das die sittliche Naturordnung umgreift, auf die Ebene der übernatürlichen Ordnung hinaufhebt und die aus Gott geborene Nächstenliebe zur Seele einer christlich verstandenen Sozialordnung macht. Damit gibt die Kirche der Welt ein Sozialprinzip, das erstmalig und einmalig in der Geschichte der menschlichen Beziehungen steht. Bekundet sich hier ein unwirklicher Optimismus? Die Antwort gibt uns die seelische Lage der Menschheit in der zu einer Einheit des Lebens und Schicksals zusammenwachsenden Welt, „die sich in immer schnellerem Lauf in zwei feindliche Lager spaltet, für oder gegen Christus. Sie schwebt gegenwärtig in größter Gefahr, aus der nur Rettung durch Christus oder ein Untergang in Schrecken folgen kann“ (Enzyklika *Evangelii Praecones*; vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 548).

#### *Das Evangelium — Grundlage der rechten Sozialordnung*

„Die Ausbreitung der Wahrheit und der Liebe Jesu Christi ist die eigentliche Aufgabe der Kirche. Darum ist es auch ihre heilige Pflicht, den Völkern im Rahmen des Möglichen die Wohltat ihres Lebens und ihrer Lehre zu vermitteln, auf denen sich eine neue, an christlichen Grundsätzen ausgerichtete gesellschaftliche Ordnung aufbauen kann.“ So erklärt Johannes XXIII., Worte Pius' XII. aus der Missionsenzyklika *Fidei Donum* zitierend, in dem Missionsrundschreiben *Princeps Pastorum* (Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 174). Die christliche Sozialordnung ruht also auf dem Evangelium und kann von ihm nicht getrennt werden. Sie ist „Botschaft von Gott und Seiner heiligen Ordnung (und nicht Botschaft von Menschen). Sie steht im Dienste Gottes, und durch sie soll der Raum mitgeschaffen werden, in dem Gottes Herrlichkeit sich offenbaren, in dem Gottes Königtum sichtbar werden will. Daher tragen die sozialen Botschaften der Kirche auch stets den Charakter der Verkündigung des Königtums Christi, die Art und Gestaltung der Wegweisung, Ausrichtung und Mahnung, niemals aber denjenigen humanistischer Reformprogramme und Modernisierungskonzepte oder innerweltlich orientierter sozialphilosophischer Konstruktionen“ (Dr. G. Schückler, *Mission und sozial-caritativer Dienst. Priester und Mission I* 1960, S. 44). Sie sind immer auf das letzte ewige Ziel des Menschen ausgerichtet, wenden sich eben deshalb auch an den ganzen konkreten Menschen mit Leib und Seele und suchen die Hindernisse zu beseitigen, die ihm aus einem nicht auf die Gottesordnung ausgerichteten sozialen Leben auf dem Wege zur Erreichung des letzten Zieles begegnen. Getreu ihrer eigentlichen Aufgabe beschränkt sich die Soziallehre der Kirche auf den religiös-sittlichen Bereich. Hinsichtlich der praktischen oder technischen Seite der sozialen Dinge hat die Kirche keine Sendung und niemals ein eigenes ökonomisches oder soziales System aufgestellt. Sie legt nur die Normen vor, die Grundlage für die praktische Verwirklichung ihrer Sozialbotschaft sind.

Die Gebetsmeinung legt den Nachdruck auf die „Wohltat der Lehre“ der Kirche für das soziale Wohlergehen der Völker. Der oben zitierte Satz aus der Enzyklika *Princeps Pastorum* spricht aber von der Wohltat ihres Lebens

und ihrer Lehre als Grundlagen einer christlichen Sozialordnung. (Einige Übersetzer der Enzyklika haben den Sinn der Stelle verkürzt, indem sie das „aus welchen“ [ex quibus] so übertrugen, als ob im Text „aus welcher“ [ex qua] stände. So wird der Eindruck erweckt, das Rundschreiben wolle nur die Lehre der Kirche als Fundament der katholischen Soziallehre bezeichnen wissen.) Wenn die Enzyklika hier vom Leben der Kirche spricht, denkt sie nicht nur an die durch sie vermittelte Heiligung des sozialen Lebens (Kirche als Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft), nicht nur an das werbende Beispiel einer christlich geordneten Gemeinschaft, nicht nur an das Zeugnis der Liebe, das von ihren Caritaseinrichtungen ausstrahlt, sondern auch an ihre unbestreitbar großen Leistungen zur Hebung der Völker und zur Linderung jeder Art menschlicher Not. Von diesen Leistungen geben Geschichte und Gegenwart Kunde. Von ihnen sprach Ende April Erzbischof Sigismondi, der Sekretär der Propagandakongregation, bei einem Treffen von 50 Generalprokuratoren missionierender Orden mit Vertretern der FAO in der Nähe von Rom, indem er dem Wunsche Ausdruck gab, „daß die heute so zahlreichen Herde gestörter Ordnung in der Welt alle Missionare anspornen mögen, wo sie es können, ihre hehre Arbeit für die geistige und geistliche Hebung der Völker, für den Frieden und das gesellschaftliche Wohlergehen fortzusetzen, die sie seit Jahrhunderten im Namen Christi ausüben“. Bei dem gleichen Treffen erklärte ein Vertreter der FAO, das Interesse der Weltorganisation für die Missionswelt sei immer stärker geworden, weil man begriffen habe, welch kostbarer Mitarbeiter der Missionar „im Kampf gegen den Hunger“ und bei Durchführung des Programms der Weltorganisation zur Besserung des Lebensstandards der notleidenden Völker sei („Osservatore Romano“, 30. 4. 61). Wenige Wochen vorher unterzeichnete der brasilianische Staatspräsident Janio Quadros in Gegenwart der Bischöfe Nordost-Brasiliens ein Dekret, das die sog. Grunderziehung über den Rundfunk im sog. „Polygon der Trockenheit“, einem Elendsgebiet ersten Ranges, den Bischöfen dieser Gebiete anvertraute und dafür erhebliche staatliche Beihilfen zusicherte. Die brasilianische Bischofskonferenz hatte vor einigen Jahren nach dem Vorbild des von P. Salcedo in Kolumbien geschaffenen Systems der Rundfunkschulen („Radio Sutatenza“) ein Netz von Schulsendern (mit entsprechenden Empfangsapparaten in Tausenden von Orten) geschaffen, um sich so an einem nationalen Programm der Grunderziehung zu beteiligen. Erklärtes Ziel dieser von den Bischöfen eingeleiteten Aktion ist, nicht nur den Analphabetismus zu überwinden, sondern die Landbevölkerung instand zu setzen, ihre Schwierigkeiten selbst zu meistern und in gegenseitiger Hilfe das bürgerliche, sittliche, wirtschaftliche und soziale Lebensniveau zu heben. Die katholische Kirche Brasiliens besitzt zur Zeit 79 Sendestationen für Grunderziehung, 24 weitere sind im Aufbau. Den bestehenden Sendern sind 5000 Schulen mit Zehntausenden von Schülern angeschlossen. Die Regierung war durch die Erfolge dieser Unternehmungen derart beeindruckt, daß sie beschloß, sich an dem Experiment zu beteiligen und den Bischöfen die Bitte vorzutragen, ihre Schulsender über alle unterentwickelten Gebiete des riesigen Landes zu verbreiten. Ein Fünfjahresplan, der in der neuen Hauptstadt Brasilia ausgearbeitet wurde, sieht vor, daß der Episkopat im Jahre 1961 15 000 Rundfunkschulen einrichtet. Ihre Zahl soll sich fortschreitend vergrößern, um im Jahre 1965 75 000 zu

erreichen („Osservatore Romano“, 28. 4. 61). In diesem Zusammenhang sei auf die umfassenden Planungen und die schon begonnenen Verwirklichungen des „Bischöflichen Hilfswerks Misereor — gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ deshalb besonders hingewiesen, weil diese Aktion sich zu einer der größten Hilfswerke der Kirche auf wirtschaftlich-sozialem Gebiete auszuweiten scheint.

Angesichts der riesigen Aufgaben der Entwicklungshilfe wird der technisch-materielle Beitrag der Kirche naturgemäß gering bleiben müssen. Um so größer kann ihr geistig-sittlicher Beitrag zur Lösung der Probleme sein. Vor allem ist auch der Zeugniswert dieser sozialen Aktionen der Kirche groß, wenn sie wirklich aus dem Geiste der kirchlichen Soziallehre Gestalt annehmen. Dies hängt wiederum davon ab, ob die richtigen Helfer gefunden werden. Ein schlecht geführtes kirchliches Sozialunternehmen kann auch gegen die Kirche zeugen! Es ist ferner wohl zu beachten, daß die jeweils angewandten Methoden kirchlicher Sozialhilfe an menschlicher Begrenztheit und Irrtumsfähigkeit teilnehmen und nicht einfachhin der Ausdruck der kirchlichen Soziallehre sind, die eben nur die religiös-sittlichen Prinzipien verkündet und niemals die Anwendung bestimmter Systeme mit ihrer Autorität deckt. Andererseits besteht eine dringende Notwendigkeit, daß die Anwendbarkeit der katholischen Soziallehre auf die werdenden neuen Sozialstrukturen in den Missionen gezeigt wird, nicht nur um der Sache selbst willen, sondern auch um die Kirche von dem bei Christen und Heiden oft gehörten Vorwurf zu entlasten, sie verkünde eine in der Praxis des Lebens undurchführbare Theorie. Diese Anwendung ist nicht so einfach, wie man manchmal in Europa glaubt. Mit der einfachen Übertragung europäischer Methoden ist hier selten gedient. Die sozialen Situationen wiederholen sich nirgendwo genau. Anders sind die gesellschaftlichen Probleme Westeuropas, anders jene Afrikas und Asiens. Die Praxis muß in den Missionen bisweilen neue Wege gehen, deren Erprobung erst zu allgemeinen Anwendungsnormen führt. Das Kardinal Suhard zugeschriebene Wort: „Pionieren wird man verzeihen, wenn sie Irrtümer begehen“, dürfen auch die Missionen für sich in Anspruch nehmen. Wenn allerdings gesagt wird, die Sozialreformer dürften nicht nur den Enzykliken folgen, sondern müßten ihnen auch vorangehen, so erhebt sich doch die Frage, ob man dabei nicht übersieht, daß die Sozialzyklen nur die grundsätzlichen Richtlinien bieten, nicht aber die Normen für die Anwendung auf die unendliche Vielfalt der konkreten Gegebenheiten zeigen können.

#### *Die Verbreitung der kirchlichen Soziallehren in den Missionen*

Wegweisung für die Verbreitung der christlichen Soziallehre in den Missionen sind die Kundgebungen der Päpste des Industriezeitalters bzw. des Zeitalters der Ausdehnung der technischen Zivilisation Europas über die ganze Welt. Obwohl sie hauptsächlich die für alle Zeiten gültigen Grundsätze des Evangeliums zu den Fragen des sozialen Lebens künden, sind sie doch in die gesellschaftliche Zeitlage hineingesprochen und bereiten so ihre praktische Anwendung auf diese vor. So bietet die angekündigte Sozialenzyklika Johannes' XXIII. „den neuen Schlüssel für die Probleme der jüngsten Zeit“ („Osservatore Romano“, 17. 5. 61). Ausdrücklich erklärte der Heilige Vater am 15. Mai dieses Jahres vor 100 000 Arbeitern aus 46 Ländern,

die Enzyklika werde neue Erfahrungen sozialer Tätigkeit verwerten und eine noch größere Vervollständigung der christlichen Lehre bringen. Unter den seit dem letzten großen Sozialrundschriften (*Quadragesimo anno*) eingetretenen Veränderungen, die neue Durchleuchtung seitens der katholischen Soziallehre erforderten, nannte der Papst „die tiefgehenden Neuerungen der letzten Zeit, die in den inneren Strukturen der einzelnen politischen Gemeinschaften und in den Beziehungen eintraten, die jede mit der anderen verbinden“ (vgl. auch ds. Heft, S. 442). Es ist nun klar, daß z. B. die neue Sozialenzyklika Johannes' XXIII., die gezwungen ist, das Sozialproblem auf der Grundlage der entstehenden allgemeinen Weltzivilisation zu untersuchen, für die Missionen nicht jene praktische Aktualität besitzt wie die Enzyklika Leos XIII. *Rerum novarum* aus dem Jahre 1891, deren Blick besonders auf die Entstehungszentren der modernen sozialen Frage gerichtet war. Die Missionen können aber nicht ältere Sozialenzyklen deshalb weniger beachten, weil sie „auf europäische Verhältnisse“ zugeschnitten sind. Sie sind jedesmal Botschaft des Glaubens und insoweit von überzeitlichem Wert. Erst wenn man diese Kundgebungen in ihrer Gesamtheit studiert, zeigen sich alle Aspekte der grundlegenden katholischen Soziallehre. Wenn man bisweilen klagt, daß es — in den Missionen wie in der altchristlichen Welt — an schöpferischer Kraft bei Anwendung der Soziallehren der Päpste fehlt, dürfte ein Hauptgrund darin liegen, daß man es verabsäumt, durch synthetische Betrachtung der kirchlichen Sozialkundgebungen sich mit dem Gesamtgeist und der inneren Dynamik der kirchlichen Soziallehre gründlich vertraut zu machen.

Man liest nun oft in der Missionspresse, die Sozialenzyklen der Päpste müßten mit aller Energie besser verbreitet werden. Dies ist insofern sicher richtig, als diese Rundschreiben an allen Stellen, die leitend mit sozialen Aufgaben befaßt sind oder die kirchliche Soziallehre in Instituten, Schulen usw. zu lehren haben, gründlich studiert werden müssen. Dies gilt vor allem auch für die Missions-Priesterseminare, selbst für die ausländischen Missionare, die oft mit unzureichender sozialer Vorbildung an ihre Arbeit gehen. Indes eignen sich die Sozialenzyklen in ihrem Originaltext weniger zur Massenverbreitung. Ihre Lektüre erfordert hohe geistige Anspannung, ihr Stil und ihre Terminologie sind den schlichten Christen, erst recht den Nichtchristen, fremd. Selbst die sachgerechte Übersetzung in orientalische Sprachen bereitet enorme Schwierigkeiten, wie jetzt die Männer erfuhren, die beauftragt waren, die neue Sozialenzyklika Johannes' XXIII. aus dem amtlichen Text zu übertragen. Bei der Behandlung der Missionsgebetsmeinung für September 1954 („Daß die Soziallehre der Kirche in den Missionen mehr bekannt und geschätzt werde“; Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 500) ist auf die Schwierigkeit, Heiden die päpstlichen Sozialenzyklen verständlich zu machen, schon hingewiesen worden: „Für diese (Heiden) tragen selbst päpstliche Enzyklen, die universale Werte der Ethik erläutern, wegen des westlichen Kolorits und des dogmatischen Kontextes ein fremdartiges Gepräge, das sie von der Lesung abhält. In Indien haben Missionare bei hochgebildeten Heiden immer wieder diese Erfahrung gemacht.“ Es drängt sich also die Notwendigkeit auf, für die Christen der Missionen den Inhalt der Enzyklen in einer Art darzustellen, die ihrer Fassungskraft entspricht, und zwar unter Anwendung auf ihre konkreten Lebensver-

hältnisse. Den Nichtchristen gegenüber aber ist es ein schlechter Behelf, die Vernunftgemäßheit und den praktischen Wert der Sozialzyklen darzustellen. Es besteht dann gerade die Gefahr, die es zu vermeiden gilt, daß man nämlich die Soziallehre der Kirche als irgendeines der angepriesenen Sozialsysteme betrachtet, wie sie andere (einschließlich der Kommunisten) empfehlen. Sie ist aber Botschaft des Glaubens und muß deshalb in die Glaubensverkündigung mit hineingenommen werden. Damit wird auch verhütet, daß man das Christentum nur als eine Lehre der individuellen Seelenrettung betrachtet. Sehr lehrreich ist hier eine Betrachtung, die der Bischof von Seoul, Msgr. Ro, über die soziale Gleichgültigkeit der koreanischen Katholiken anstellte (Mission Bulletin, Hongkong, 1959, S. 546 f.): „Mit gutem Grund wirft man den koreanischen Katholiken ihre Gleichgültigkeit gegenüber sozialen Fragen vor. Tatsächlich ist jeder getaufte Koreaner mehr mit seinem persönlichen Heil beschäftigt als jenem seiner Umwelt. Vielleicht rührt dies von seiner begrenzten religiösen Vorbildung her, und wahrscheinlich ist ihm unbekannt, was man die Einsenkung der Kirche in die Welt nennt.“ Als Entschuldigungsgrund führt der Bischof die lange Verfolgungsära der Kirche Koreas an und fährt dann fort: „In der Frühzeit des Katholizismus in Korea waren also die Katholiken vordisponiert, nur die rein geistliche Seite der Religion zu sehen, ohne sich Gedanken darüber zu machen, daß die Kirche in das Alltagsleben und in das gesellschaftliche Leben eingeführt werden muß. Selbst heute noch besteht die Neigung, die Seele vom Leib getrennt zu sehen. Von solcher Vorstellung über das Christentum geleitet, beschränken sie sich selbst darauf, die Zahl der Bekehrungen zu mehren, und vernachlässigen die Mittel zur Verchristlichung der verschiedenen Lebensbereiche. Der Nachdruck wurde auf die Verbreitung des Glaubens gelegt, gewiß nicht ohne Erfolg, aber die sozialen Probleme wurden nicht beachtet.“ Eine ähnliche Geisteshaltung ist auch in anderen Missionsgebieten der Kirche zu beobachten, und es kostet viel Mühe, sie zu beseitigen.

Zur Verkündigung der katholischen Soziallehre an die Christen sind gewiß Kanzel und katechetischer Unterricht von elementarer Bedeutung, wie das Beispiel Korea eindringlich zeigt. Aber ebenso wichtig — vor allem auch für die Verbreitung der katholischen Soziallehre in die heidnische Welt hinein — ist die Benutzung der modernen Mittel der Ideenverbreitung (Presse, Buch, Rundfunk, Fernsehen, Kino) zu solchen Zwecken. Es ist dazu hohes psychologisches und publizistisches Können erforderlich. Je mehr die Soziallehre in praktischer Einkleidung, je weniger doktrinär sie hier geboten wird, desto wirksamer wird sie in die Tiefen der Seele dringen. Unser Bemühen auf diesem Gebiete ist gewiß gewachsen, aber es bleibt gering im Vergleich zu dem, was der kommunistische Block tut. — Wir verwirklichen Programme christlich orientierter Entwicklungshilfe und versuchen dabei selbstverständlich den unmittelbar Beteiligten den Geist zu deuten, aus dem wir diese Hilfe leisten. Schaffen wir aber auch großräumig die Atmosphäre, in der diese Werke verstanden werden und blühen? Stellen wir die entsprechenden Mittel für eine Einsickerung der katholischen Soziallehre in alle Schichten mittels der Kommunikationsmittel unserer Zeit, für die Gründung von Sozialinstituten und sozialen Bildungszentren, für die Heranbildung einer Elite katholischer Sozialaktion, für die Entwicklung einer christlichen Arbeiterbewegung (die sich

in den Missionen vielfach zu einer Arbeiterbewegung gottgläubiger Menschen erweitert) zur Verfügung? Die Weißen Väter haben in Afrika an den verschiedensten Stellen mit der Gründung katholischer Sozialzentren begonnen, weil sie diesen Einrichtungen eine primäre seelsorgliche und gesellschaftspolitische Bedeutung beimessen, und der Präfekt der Propagandakongregation hat ihnen bestätigt, daß sie damit genau den Intentionen des Papstes und der obersten Missionsbehörde entsprechen: „Die Sozialinstitute, die Sie ins Leben gerufen haben“, so schrieb er an den Generalobern der Gesellschaft, „sind genau das, was der Heilige Vater gemeint hat. Und auch die Kongregation der Propaganda ihrerseits möchte Sie zu diesem harten, aber um so verdienstlicheren Werk . . . ermutigen und alle, die irgendwie zu seiner Verwirklichung beitragen können, ermahnen, ihm volles Verständnis und tatkräftige Hilfe angedeihen zu lassen.“ Ein solches Sozialinstitut ist z. Z. am Süzipfel des Victoria-Sees (zu Mwanza) im Entstehen begriffen. Eine Sozialforschungsanstalt, die von Fachprofessoren geleitet wird, ist hier mit einer großen Schule verbunden, an der afrikanische Studenten in Sozialwissenschaft und Verwaltungstechnik ausgebildet werden. Ähnliche Sozialinstitute gibt es auch schon in anderen Missionsländern (so in Indien). Alle diese Einrichtungen sollen nicht rein akademischen Charakter tragen, sondern die Führerschaft für eine in die Breite und Tiefe wirkende katholische Sozialbewegung Vorbildern. Hier wäre auch der Typ der Sozialsekretariate zu nennen, den die Laienmissionsbewegung Ad Lucem (Sitz Paris) besonders im ehemaligen Französisch-Afrika entwickelt hat. Sie sind keine Universitäten im kleinen. Von den sozialen Wirklichkeiten ausgehend, wollen sie soziale Erziehung durch die Einheimischen selbst vermitteln. Sie koordinieren alle entsprechenden Initiativen, helfen, neue Lösungen zu finden, und suchen dabei auch die Hilfe der Nichtchristen.

#### *Die praktische Anwendung der Enzykliken*

Überall in den Missionen fühlt man heute, daß es trotz einer klaren katholischen Soziallehre an praktischer Anpassung ihrer Prinzipien an die jeweilige soziale Wirklichkeit fehlt. Daß tätige Sozialarbeit bei der Findung der Lösungen kostbare Hilfe leisten kann, wurde oben schon angedeutet. Dennoch behält die Ableitung der Anwendung aus den Prinzipien durch Moraltheologen, Sozialwissenschaftler usw. ihren unersetzlichen Wert für die Orientierung der Sozialarbeit. Der einheimische Klerus hat hier eine besondere Rolle zu spielen, weil er allein alle sozialen Gegebenheiten aus dem Lichte der kirchlichen Lehre zu deuten vermag. Man muß ihm deshalb eine besonders sorgfältige soziale bzw. sozialchristliche Ausbildung geben. Wenn Pius XII. in einer Ansprache an Priester die Soziallehre neben die Theologie und Philosophie als das wichtigste Bildungsfach der Theologiestudierenden stellte, muß auch in den Missionsseminarien Platz für dieses Unterrichtsfach geschaffen werden, für das die jungen Priesterkandidaten leidenschaftliches Interesse zeigen, nicht nur weil es in willkommener Weise die abstrakten Studien auflockert, sondern auch weil es sich mit den konkreten Nöten ihres eigenen Volkes im Rahmen eines selbstverständlich die gesamten Sozialprobleme der Welt umfassenden Unterrichts befaßt. Aus den Reihen befähigter und besonders interessierter Priester werden dann die Spezialisten erwachsen, denen man nach Erhalt der Priesterweihe weitere Universitätsstudien ermöglicht.

Nur auf diesem Wege kann die konkrete Anwendung der Enzykliken auf die oft so grundverschiedenen sozialen Verhältnisse in den einzelnen Missionsländern zum guten Ende geführt werden. Gewiß werden im moraltheologischen Unterricht auch der Missionsländer an ihrem Ort eine Reihe sozialer Fragen notwendig berührt, aber nie so, daß die Studierenden zu einer Gesamtschau der Probleme auf dem Boden der örtlichen Bedingungen gelangen und zum Nachdenken über die Möglichkeiten wirksamer und originaler Anwendungen der kirchlichen Grundsätze kommen.

Die praktischen Aufgaben der Sozialhilfe bedürfen aber einer Arbeitsteilung zwischen Priestern und Laien. Dem Priester fällt dabei die besondere Pflicht zu, die soziale Botschaft zu verkünden und für ihre Anwendung die sittlichen Normen zu geben. Er darf auch helfen, daß die konkreten Verwirklichungen entstehen, um das christliche Gebot der Gerechtigkeit und Liebe im sozialen Leben zur Tat werden zu lassen. Papst Johannes XXIII. gibt aber in *Principes Pastorum* den Missionaren (und damit sind hier alle Priester in den Missionsgebieten gemeint) den Rat: „Es ist aber dafür Sorge zu tragen, daß die apostolische Tätigkeit der Missionare nicht durch ein Übermaß weltlicher Arbeiten belastet oder gehindert wird. Man möge sich auf solche Einrichtungen beschränken, die notwendig, leicht durchführbar und von unmittelbarem Nutzen sind, und ihre Verwaltung und Leitung so bald wie möglich einheimischen Männern oder Frauen anvertrauen, damit die Missionare ihre ganze Kraft der Verkündigung und der Sorge um ihre eigene und die Heiligkeit der anderen und das ewige Heil widmen können.“ Nicht genug beachtet wurden von den Kommentatoren der Enzyklika die Grenzen, die diese der Gründung von Sozialwerken in den Missionen setzt: „notwendig, leicht durchführbar und von unmittelbarem Nutzen“. Dies ist eine deutliche Warnung vor der Versuchung, nun in den Missionen ein ähnlich umfangreiches Sozialwerk aufzuziehen wie das Werk der Missionsschulen. Der Mission bleibt jeder Raum für die Verkündigung der Botschaft, aber sie darf sich nicht in umfangreichen Sozialwerken festlegen, die sie in der Verfolgung ihrer religiös-sittlichen Lehrverkündigung behindern. Dies gilt auch hinsichtlich der sog. kirchlichen Entwicklungshilfe. Die Priester insbesondere würden, nachdem die Schule in vergangenen Zeiten schon so viele Priester der Seelsorge entzog, durch Leitung und Betreuung von Sozialwerken jeder Art derart absorbiert, daß für die Erfüllung der eigentlichen priesterlichen Funktionen weder Männer noch Mittel übrigblieben. Der Papst tut ein übriges, um die Priester für ihre eigenen Aufgaben freizuhalten. Sie sollen die Leitung von Sozialwerken nur stellvertretend übernehmen, eine Lage, die naturgemäß in den Missionen oft eintreten kann. Der Ersatz des Priesters in diesen Einrichtungen wird in dem Maße möglich sein, als Laien ausgebildet werden, die mit vertiefter Kenntnis der katholischen Soziallehre die Fähigkeit verbinden, diese Lehre an andere Laien weiterzugeben. Dies hindert nicht, daß die Priester den kirchlichen Sozialwerken in Ausübung ihres Amtes als Berater, geistliche Beiräte usw. zur Seite stehen. Auf den Laien wird also im wesentlichen die schwere Aufgabe lasten, in Leben, Beispiel und sozialer Tat Künder der sozialen Frohbotschaft nicht nur im außerkirchlichen Raum, sondern auch in den sozialen Einrichtungen der Missionskirche selbst zu sein.

**Die Leistungen  
der afrikanischen  
Kirche auf dem  
Gebiet von Unter-  
richt und Erziehung**

Anfang Februar 1961 schrieb Samuel Duamba in einem Artikel „La scolarisation et ses conséquences“ (Afrique Nouvelle, 1. u. 8. 2. 61), daß es die erste Schule der Kolonisatoren war,

die den Kolonialismus vernichtet hat; denn, so argumentierte er: „Durch den Unterricht vollzog sich der Wandel der Generationen: unsere Großväter gehörten einer resignierten, unsere Väter einer passiven, wir aber einer aktiven Generation an, die sich der gefestigten Ordnung widersetzt hat.“

Dieses Zitat läßt zwei wichtige Elemente für die Bedeutung des Unterrichtes im neuen Afrika erkennen. Die Schule in Afrika hat eine Generation selbstbewußter aktiver Menschen hervorgebracht, die in dem Kampf um die Gestaltung des neuen Afrikas heute eine bedeutende Rolle spielen. Dieser Kampf geht jedoch nicht nur gegen die Überreste des westlichen Kolonialismus, sondern auch gegen das afrikanische Erbe; er wird also auch getragen unter den Afrikanern selbst, da sich die zornigen jungen Männer mit vielem, was der älteren Generation selbstverständlich und heilig war, nicht mehr zufriedengeben. Der Kampf um das neue Afrika wird also nach zwei Seiten geführt und ist daher voller Widersprüche.

Die Emanzipation der jungen Afrikaner ist darüber hinaus mit noch einem weiteren Gefahrenmoment verbunden. Sie fördert zwangsläufig neben der Heranbildung einer Schicht wirklich intellektueller Menschen die Bildung von halbtellektuellen, maßlosen, ehrgeizigen Strebern, denen „Bildung“ in erster Linie politischen Aufstieg bedeutet, die daher nicht sehr wählerisch sind bei der Wahl ihrer Mittel und die deshalb, wenn sie ihr Ziel — ganz oder teilweise — erreicht haben, auch leicht der Korruption verfallen und den Lebensstil Neureicher leben. In den Ländern Afrikas, in denen — gleich aus welchen Gründen — eine verantwortliche Heranbildung fähiger Führungsschichten vernachlässigt wurde oder am Tage der Unabhängigkeit erst in den Anfängen stand, sind die negativen, z. T. katastrophalen Folgen bekanntlich auch nicht ausgeblieben.

Der Umstand, daß die Erlangung der Unabhängigkeit meist mit der Befreiung aus dem Kolonialstatus identisch war, hat zuweilen auch dazu geführt, daß der weiße Rassismus von einem schwarzen abgelöst wurde, der nicht weniger krankhaft ist als der Superioritätskomplex des Weißen Mannes. Das hatte zur Folge, daß das richtige Maß für die Dinge verlorenging. Ein Beispiel dafür, das eher als ein guter Witz anmuten würde, wenn es nicht tierisch ernst gemeint wäre, war vor kurzem in der offiziellen Zeitung der ghanesischen Regierung, der „Evening News“, zu lesen. Dort hieß es allen Ernstes, es sei den Europäern dank einer geschickten Geschichtsfälschung gelungen, Beethoven und Haydn zu Vertretern europäischer Musikkultur zu machen, während beide Künstler jedoch in Wirklichkeit Neger gewesen seien. Ein schönes Beispiel gelungener Adaption sowjetrussischer Erziehung. Leider hat sich heute auch im Unterrichtswesen einzelner afrikanischer Länder eine gewisse Erziehungstendenz breit gemacht, die von der Annahme ausgeht, daß der Unterschied zwischen Europäern und Afrikanern nur physischer und nicht auch mentaler und psychologischer Natur ist, die daher vor allem darauf aus ist, den europäischen Menschen zu kopieren, und die darüber die eigenen traditionellen kulturellen Reichtümer bedenkenlos aufgibt. Ohne Zweifel haben die (früheren) Kolonialmächte an

derartigen Fehlentwicklungen mit Schuld, weil sie noch bis vor kurzem den Afrikanern systematisch beizubringen versuchten, im Weißen Mann den schlechthin idealen Menschen anzuerkennen. Dieses Kernstück kolonialer Erziehung wird so lange in der afrikanischen Schule nachwirken, als es den Afrikanern nicht möglich sein wird, Unterricht und Erziehung aller Stufen in eigene Verantwortung zu übernehmen. Die „formation des cadres“ ist für diese Aufgaben noch lange nicht abgeschlossen; in mehreren Ländern steckt sie noch ganz in den Anfängen.

### *Die Leistungen der Kirche*

Die katholische Kirche braucht sich ihrer Leistungen auf dem Gebiet der Elitebildung und der Analphabetenbekämpfung nicht zu schämen, ganz im Gegenteil.

Das trifft an erster Stelle für die Ausbildung der eigenen Priester und Ordensleute zu. Mit Recht schrieb Pater Gypkens in der „Deutschen Tagespost“ vom 22. März 1961 (Schwarze Köpfe VI): „Als der Kongo noch keine mittlere und höhere Staatsschule für Afrikaner kannte, wurde in den Seminarien schon Philosophie und Theologie für Einheimische doziert. Als noch keine einzige Kolonialmacht daran dachte, einem Afrikaner eine verantwortliche Regierungsstelle zu übertragen, weihte die katholische Kirche ihren ersten schwarzen Bischof.“

Schon 1857 wurde für das Gebiet des damaligen französischen Westafrikas ein Priesterseminar gegründet. 1840 bereits hatten drei Senegalesen als erste Afrikaner der modernen Missionsperiode die Priesterweihe empfangen. Vor dem Ende des ersten Weltkrieges hatten auch Uganda, Ruanda-Urundi und der (belgische) Kongo bereits einheimische Priester. Bis zum zweiten Weltkrieg folgten die Länder Dahomey, Kamerun, die Elfenbeinküste, Madagaskar, Nigerien und Togo, und 1958 zählte die Kirche in Afrika etwa 1500 einheimische Priester, eine Zahl, die ungefähr 11% des gesamten Klerus entspricht. Die Fides-Agentur (Internationale Ausgabe) gab (am 22. 3. 61) eine Liste mit den Prozentzahlen der einheimischen Priester für 34 afrikanische Länder. Ihr wichtigstes Ergebnis besteht darin, daß es heutzutage in den weitaus meisten Ländern Afrikas autochthone Priester gibt. Die Prozentzahlen sind dabei, wenigstens für die Länder, in denen nur zwei oder drei einheimische Priester auf eine Gesamtzahl von weniger als 100 wirkenden Priestern kommen, ohne Bedeutung. (In solchen Fällen spielt der Zufall eine zu große Rolle; man wäre daher mit absoluten Zahlen besser bedient gewesen.)

Bei den Bischöfen hat in letzter Zeit der Anteil der Autochthonen erheblich zugenommen. Die letzte diesbezügliche Veröffentlichung der Propaganda Fide gibt ihre Zahl mit 38 an. Es dürfte somit ein relativer Anteil von etwa 13,5% erreicht sein, ein Satz, der den der einheimischen Priester leicht übertrifft.

Der erste Negerpriester, der die Bischofsweihe empfing, war Joseph Kiwanuka. Er wurde 1939 von Papst Pius XII. in Rom konsekriert. Joseph Kiwanuka, zur Zeit Erzbischof von Rubaga, absolvierte seine höheren Studien am Priesterseminar von Katigondo in Uganda, das auch den ersten afrikanischen Kardinal, Laureano Rugambwa, Bischof von Bukoba, zu seinen Alumnen zählte und während seines 50jährigen Bestehens 233 Priester ausgebildet hat.

Unter den politischen Führern Afrikas ist der Anteil der Katholiken relativ hoch und steht in keinem Verhältnis

zu ihrem zahlenmäßigen Anteil an der Bevölkerung. Laut KIPA (15. 3. 61) werden elf von den 27 bis jetzt unabhängigen Staaten Afrikas von Katholiken regiert. Allgemein bekannt ist, daß der künftige Regierungschef von Tanganjika — das Land wird am 1. 10. ds. Jh. unabhängig —, Julius Nyerere, der Präsident der Tanganyika African National Union, ein praktizierender Katholik ist. Walbert Bühlmann OFM Cap teilte vor kurzem in KIPA mit, daß entgegen anderen Meldungen Tom Mboya, der Generalsekretär der Kenya African National Union und einer der führenden Politiker dieses Landes, den katholischen Glauben, in dem er getauft und erzogen wurde, nach wie vor überzeugt praktiziere.

Die Tatsache, daß so viele führende Männer des neuen Afrikas Katholiken sind, hängt ohne Zweifel mit der sehr aktiven Schultätigkeit der Kirche in den meisten afrikanischen Ländern zusammen. Die Kirche hat dadurch, die ständigen Weisungen der Päpste befolgend, echte Zivilisationsarbeit geleistet und ohne Unterschied der Rasse, der Religion und der gesellschaftlichen Herkunft den Völkern Afrikas einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

### *Der höhere Unterricht*

Es ist schwierig, den Anteil der Kirche auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung in Afrika exakt zu belegen. Das gilt besonders für Mittelschulen, technische Schulen, Lehrerbildungsanstalten und alle übrigen Einrichtungen, die nicht dem Primarunterricht dienen. Auf diesem Felde (des fortbildenden und höheren Unterrichts) sind nämlich die Schulsysteme, die Subventionspolitik der (ehemaligen) Kolonialmächte und das Verhältnis zwischen offiziellen und privaten Schulen in den einzelnen Ländern derart verschieden, daß es einer eingehenden Untersuchung bedürfte, wollte man zu gesicherten Unterlagen kommen. Es ist jedoch ohne Zweifel, daß in den Ländern der Franc-Zone, praktisch also in den meisten Ländern Westafrikas, des weiteren aber auch in Mozambique, Madagaskar, Uganda, Ruanda-Urundi, Kongo (Léopoldville) und auch in Ghana und Kamerun, der Anteil der katholischen Schulen, Internate und Anstalten verhältnismäßig, z. T. sehr hoch ist. In anderen Ländern trifft das weniger und in einigen gar nicht zu. Der Eindruck besteht, daß der katholische Anteil bei dem höheren Unterricht abnimmt. Dies hängt nicht zuletzt mit den steigenden Kosten zusammen, die für die höheren Unterrichtsstufen aufgewendet werden müssen. Eindeutig ist das bei den Universitäten der Fall, die, zumal in den ehemaligen Kolonialgebieten, hauptsächlich von Europa und Amerika aus gegründet und finanziert wurden und auch häufig von den dort bestehenden Universitäten abhängig blieben. Von den 19 Universitäten, die Afrika heute zählt (davon allein neun in der Südafrikanischen Union und drei in Ägypten), ist nur eine, nämlich Lovanium in Léopoldville, katholisch, und unter den 13 sonstigen höheren Unterrichtsanstalten (vor allem in den „englischen“ Gebieten) sind es nur zwei, das Universitätskolleg Pius XII. in Roma, Basutoland, und das der Frères de la Charité in Astrida, Ruanda-Urundi, die katholisch sind.

### *Die Elementarschule*

Über die Elementarschule sind genauere Daten vorhanden. Diese sind zwar nicht hundertprozentig vergleichbar (sie gehen auch nicht auf gleiche Stichtage zurück), geben aber doch ein Gesamtbild, das die unschätzbaren Ver-

dienste der Kirche auf dem Gebiet der Jugenderziehung in diesem Kontinent bezeugt. Auf Grund der vorhandenen Unterlagen läßt sich berechnen, welcher Prozentsatz der Primarschulbevölkerung katholische Schulen besucht. Das Ergebnis ist, daß dieser Satz erheblich höher ist, als es dem relativen Anteil der Katholiken an der Bevölkerung entspricht, und zwar, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in sämtlichen Ländern Afrikas. In der nachfolgenden Tabellenliste sind die betreffenden Daten pro Land zusammengefaßt.

Land	Katholiken in % der Bevölkerung <sup>1</sup>	Anzahl der Schüler kath. Elementarschulen in % der gesamten Primarschulbevölkerung
Spanisch-Guinea	70,0	15,5
Ruanda-Urundi	43,8	91,6
Basutoland	40,4	48,7
Kongo (Léopoldville)	32,1	71,1
Angola	31,7	71,8
Uganda	25,1	48,6
Madagaskar	19,9	30,0
Kamerun	19,5	67,2
Togo	16,4	51,7
Tanganjika	13,0	53,6
Rhodesien und Nyassaland	12,3	24,9
Kenia	10,7	43,9
Ghana	10,5	32,0
Gabon	41,0	56,7
Kongo (Brazzaville)	26,0	
Zentralafri. Republik	9,1	
Tschad	1,6	
Südwestafrika	9,9	23,2
Algerien	9,6	3,9
Swasiland	7,3	29,0
Franz.-Somaliland	6,1	50,5
Mozambique	5,7	96,4
Südafrikanische Union	4,8	12,3
Libyen	4,2	1,8
Nigerien	3,5	25,1
Dahomey	11,2	46,7
Elfenbeinküste	7,0	
Senegal	4,3	
Volta	2,9	
Guinea	1,1	
Mali	0,4	
Niger	0,3	
Mauretania	—	
Tunis	2,6	5,0
Sudan	1,7	9,1
Gambia	1,6	27,2
Sierra Leone	0,8	26,5
Liberien	0,8	10,0
Ägypten	0,7	3,5
Somalia	0,3	23,4

<sup>1</sup> Die Prozentzahlen stammen aus den Jahren 1956—1958. Sie sind daher auch, sofern es sich um die Zahlen der katholischen Bevölkerung handelt, durchweg niedriger, als sie in den neuesten Statistiken der Propaganda Fide angegeben werden.

Von den 40 angeführten Ländern und Gebieten machen nur drei, Spanisch-Guinea, Algerien und Libyen, eine Ausnahme: Algerien und Libyen, weil sie zu den Islamländern gehören, wo eine Zulassung katholischer Schulen schwer möglich ist. Aus diesem Grund erklären sich auch die niedrigen Zahlen in Tunis, Sudan und Ägypten, wo aber der Prozentsatz jener Schüler, die eine katholische Schule besuchen, noch immer relativ bedeutend höher ist als der der katholischen Bevölkerung.

Die angeführten Zahlen sind besonders eindrucksvoll für Ruanda-Urundi, die Länder der Französischen Gemeinschaft, Kongo (Léopoldville), Angola, Kamerun und Mozambique. Togo, Somalia und auch die „englischen“ Ge-

biete, wie Tanganjika, Kenia. Gambia, Sierra Leone und Nigerien zeigen ebenfalls einen Einfluß des katholischen Unterrichts, der außerordentlich hoch genannt werden darf, wenn man den relativ geringen Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung in Rechnung stellt.

## Ökumenische Nachrichten

„Der Christ in der DDR.“ Eine Handreichung der VELKD

Angesichts der wachsenden Konflikte, denen sich der Christ in der Sowjetzone gegenüber sieht, hat die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-

Lutherischen Kirche (VELKD) eine „Handreichung“ veröffentlicht, die am 3. November 1960 beschlossen wurde (Amtsblatt der VELKD vom 25. 5. 61, S. 198 bis 208). Das umfassende, gründlich durchdachte Dokument vermeidet den Ausdruck Hirtenbrief oder Lehrschreiben und zeigt damit die Grenzen, die den lutherischen Bischöfen bei der Leitung der Gläubigen in politischen Fragen gesetzt sind. Es betrifft vor allem die lutherischen Landeskirchen von Mecklenburg, Sachsen und Thüringen, aber auch die auf die VELKD hörenden lutherischen Gemeinden in der Evangelischen Kirche der Union. Veranlaßt wurde diese Handreichung zweifellos durch die summarische Bestreitung des Obrigkeitscharakters der Regierung von Pankow durch Bischof Dibelius auf der Synode der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg und der Synode der EKD im Frühjahr 1960 (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 262 f. und 311 f.).

### Biblische Grundlegung

Die Handreichung prüft die Frage, welche Möglichkeit ein Christ in der Sowjetzone noch hat, um seinen Glauben praktisch zu bewahren und doch seine politischen Pflichten zu erfüllen. Vorausgesetzt wird, daß sich ein Christ zur Solidarität mit allen Menschen, auch den Ungläubigen, bekennt und eine oberflächliche Schwarzweißmalerei wie eine Verteufelung des Gegners unterläßt, ohne die Besonderheit der Gemeinschaft der Christgläubigen zu verdecken. Die heutige Versuchung für den Christen liege darin, daß er auf der politischen und moralischen Ebene vorzeitig eine Gegenposition bezieht und sich durch frühere Vorstellungen eines rechten Staatswesens leiten läßt. Eine romantische Sehnsucht nach der Vergangenheit sei dem Christen aber verwehrt. Die richtige Haltung gewinne er von Römer 13 her, wo Paulus die Inhaber geordneter weltlicher Gewalt als „übergeordnete Mächte“ bezeichnet, denen man um des Gewissens willen Gehorsam schuldig ist. Der Ausdruck „Obrigkeit“ halte die theologische Qualität dieser Mächte fest, er sei aber stets Glaubensaussage: „Irdische Gewaltordnung ist auch da als ein Stück Weltregiment Gottes zu glauben, wo der äußere Anschein (oder die Herkunft) dagegen spricht.“ Diese Obrigkeit kann zum Instrument des Bösen entarten und die Züge annehmen, die in Offenbarung 13 beschrieben werden. Auch dann ist Gehorsam nötig mit dem Trost: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen“ (Offb. 13, 10). Der Christ, der Gehorsam leistet, bleibt in der Distanz zur Welt: „Durch die bloße Existenz der Kirche und ihr dem göttlichen Auftrag entsprechendes Wirken ist den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen jeder Heilsaspekt genommen“ und jeder Totalitätsanspruch abgewehrt. „An der Evangeliumsverkündi-